Fröhlich sein und singen



ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

JAHRGANG 1955 HEFT 2 PREIS 0,50 DM



Winternacht

WILLI LAYH

Die Nacht ist kalt und klar,
der Himmel hell geweitet,
und drüber hingebreitet
der Sterne lichte Schar.

Der Flocken Silberfall
war aller Felder Segen;
nun glänzt es auf den Wegen
und leuchtet wie Kristall.

Warm ruht die Saat im Land,
will uns viel Brot versprechen;
daß wir's in Frieden brechen,
das liegt in unsrer Hand!



DIESMAL MIT EINEM

„Nanu, nanu, was soll denn das bedeuten?“ So werdet ihr euch, liebe Leser, fragen, wenn ihr voller Spannung das vorliegende Heft aufschlagt. Ein Fragezeichen auf der Titelseite? Na, da muß sich doch die Redaktion wieder etwas ausgedacht haben?

Ja, es ist so. Die Redaktion hat wirklich eine Überraschung für euch. Sicherlich bereitet ihr euch in den Pionierfreundschaften schon eifrig auf das bevorstehende II. Treffen der Jungen Pioniere in Dresden vor. Und so wie ihr, liebe Leser von „Fröhlich sein und singen“, steckt auch unsere Redaktion schon tief in den Vorarbeiten. Gemeinsam mit den Lesern der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen“ will die Redaktion dem II. Pioniertreffen ein großes Geschenk bereiten.

Nun möchtet ihr sicher gern wissen, was die Redaktion geplant hat. Hört zu!

Die Redaktion „Fröhlich sein und singen“ ruft alle Pioniergruppen, Arbeitsgemeinschaften, alle Jungen und Mädel zum

GROSSEN WETTBEWERB

„Junger Künstler“

auf. Sie ruft alle, die gern zeichnen, malen und basteln, sie ruft alle, die gern Gedichte und Erzählungen schreiben; sie ruft alle, die mithelfen wollen, zum II. Pioniertreffen eine interessante und vielseitige Ausstellung aufzubauen, denn diese soll das Geschenk unserer Zeitschrift werden.

Zur Prämiierung der besten Arbeiten stehen 1000 wertvolle Preise bereit, die ihr gewinnen könnt. Vom Fahrrad bis zum Schlauchboot, von der elektrischen Eisenbahn bis zu Fotoapparaten und Uhren, von ... aber halt! Jetzt ist's genug. Nein, liebe Jungen und Mädel, mehr verraten wir diesmal nicht. Bereitet euch auf diesen Wettbewerb vor, denn schon im Heft 3/55 erfahrt ihr mehr.

Bis dahin grüßt euch

eure Redaktion

„Fröhlich sein und singen“





Die Kuckucksuhr

BERNHARD SEEGER



Ein Herz hat Peter Brandt für Schwarzwaldtannen.
In ihren Zweigen haschte er nach Licht.
Und wenn die Nebel graue Bärte spannen,
dann hatte jede Tanne ein Gesicht.

Und schlug der Kuckuck seine dunklen Laute,
dann zählte Peter Brandt, wie lang' er lebt.
Dem Himmel, der nach Schnee und Nebel blaute,
ist er auf Tannenwipfeln zugeschwebt.

Am Waldrand schnitzte er aus Rinden Schiffe.
Und abends zeigte ihm der Vater dann,
wie man mit Sorgfalt und geübtem Griffe
die Kuckucksuhr vom Schwarzwald bauen kann.

Und Peter übte fleißig Aug' und Hände,
ergründete des Uhrwerks Spiel und Gang.
Und seine Schulzeit war noch nicht zu Ende,
als ihm die erste Kuckucksuhr gelang.

„Du hast Geschick", hört er den Vater loben. —
„Vielleicht . . ." — sprach nachts der Alte leis' für sich —
„wird unser Handwerk einst durch ihn gehoben.
Gut, wenn er's schafft und weiterkommt als ich."

Die Jahresringe rillten Peters Tannen.
Motorenlärm zerriß manch' stille Stund'. . .
Der Junge sprach, als wieder Nebel spannen:
„Die fremde Axt schlägt unsre Wälder wund."

Der Vater nahm den Jungen in die Lehre,
was er erprobt, das zeigte er dem Sohn . . .
Der Junge sprach und starrte lang' ins Leere:
„Hörst du es nicht? — Sie stapeln Munition!"

Es rief der Kuckuck aus den Tannenwedeln,
und Peter sprang wie früher in den Wald.
Er fand ein Schild, bemalt mit Totenschädeln,
ein Zaungeflecht — und Wachen schrien: „Halt!"

Es war der Kuckucksruf in seinen Sinnen.
Das Tannenrauschen trug ihn wie ein Strom.
Auf Peters Lippen starb der Schrei. Doch drinnen
im Herzen rief's: „Go home, Ami, go home!"

Er nahm es mit in seine stille Kammer. —
„Go home! Go home!" klang es zornig, Wort für Wort.
Und in den Schläfen war es wie ein Hammer,
der dröhnte, dröhnte: „Ami, mach' dich fort!"

Und Peter nahm sein Werkzeug in die Hände,
veränderte des Uhrwerks Spiel und Gang.
Und seine Lehrzeit war noch nicht zu Ende,
als ihm sein großes Meisterstück gelang.

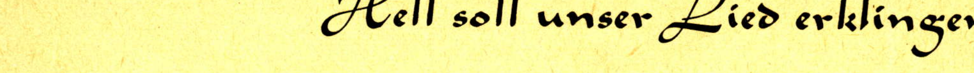
Im Walde probte er's am gleichen Tage.
Das Tannenrauschen trug ihn wie ein Strom. —
Dann rief der Kuckuck mit dem Stundenschlage
aus vollem Hals: „Go home! Go home! Go home!"

„Du hast Geschick!" — hört er den Vater loben. —
„Du hast geschaffen, was noch keiner schuf.
Du hast den Klang der Schwarzwalduhr gehoben,
gabst ihr die Stimme, die nach Freiheit ruft."

Und beide bauten mit geschickten Händen
noch manche Uhr, die, wenn die Stunde schlägt,
aus vollem Halse von den Kammerwänden
den Ruf der Freiheit zu den Menschen trägt.



Zeichnung: Karl Fischer



Text: Herbert Keller · *Musik: André Asriel* · *Bearbeitung: Hans Naumilkat*

1. Hell soll un-ser Lied er-klin-gen in den Son-nen-schein, denn in un-serm har-ten Rin-gen
stehn wir nicht al - lein. Reicht uns doch aus al - len Län - dern Ju - gend schon die Hand,
Ju-gend, die mit uns ver-bun-den, Ju - gend, die mit uns ver-bun-den, durch ein Freund-schafts-band. Denn
auf der gan - zen Er - de steht die Ju - gend schon be - reit als Kämp-fer für den
Frie-den, für ei - ne bess - re Zeit. Denn bess - re Zeit.

1. bess-re · 2. bess-re · *Da Capo* · *Schluß* bess - re Zeit.

2. Bau'n wir aus den alten Trümmern uns ein bess'res Land,
bau'n die große Friedensbrücke, die die Welt umspannt.
Vorwärts sei der Blick gerichtet, niemals mehr zurück.
Jugend kämpft vereint im Bunde um der Völker Glück.
Denn auf der ganzen Erde . . .

Niemals zurück!

Hoffmann von Fallersleben
(1841)

Nicht betteln, nicht bitten!
Nur mutig gestritten!
Nie kämpft es sich schlecht
Für Freiheit und Recht.

Und nimmer verzaget!
Von neuem gewaget!
Und mutig voran!
So zeigt sich der Mann.

Wir wollen belachen
Die Feigen und Schwachen:
Wer steht wie ein Held,
Dem bleibet das Feld.

Einst wird es sich wenden,
Einst muß es sich enden
Zu unserem Glück:
Drum nimmer zurück.

Tschuktschen - Meer

Alaska

Bering-Straße

St. Lorenz-Insel

Kennt ihr die Tschuktschen-Kinder?

TICHON SJOMUSCHKIN

Wrangel-Insel

Bucht von Anadyr

Hinter den großen Wäldern der sibirischen Tundra, hinter schneebedeckten Bergen, vom Eismeer eingeschlossen, liegt eine Halbinsel, auf der die Tschuktschen, ein Eskimostamm, in ihren Jarangas (Zelten) leben. Die Eskimokinder sind außerordentlich geschickt, sie können Seehunde schießen, Polarfüchse fangen, dem laufenden Rentier ein Lasso über das Geweih werfen, ja, sie können sogar einen 12spännigen Hundeschlitten lenken und mit ihm über steile Berghänge oder über das Packeis dahinbrausen.
Vor wenigen Jahren aber kannten sie die einfachsten Dinge noch nicht, weder ein Hemd, noch ein Handtuch, noch den „spuckemachenden Stein" (Seife). Wozu soll der Mensch sich waschen, wenn er ein Fellkleid trägt? Und daß es Menschen gab, die „mit dem Papier sprechen können" (lesen und schreiben), das war unfaßbar. Da kamen nun diese Weißgesichter, die Russen, zu ihnen in den Hohen Norden, zuerst waren es Lehrer und Ärzte, und sie bauten eine „hölzerne Jaranga", das war die Schule. Darauf eine zweite, das war das Krankenhaus, bald darauf ein Badehaus, eine Radiostation usw.
Die Alten, vor allem aber die Schamanen (Zauberer und Medizinmänner), warnten vor diesen Weißgesichtern und schlugen die Schellentrommel, um den Kele (bösen Geist) zu besänftigen. Aber bald merkten es alle: gute sowjetische Menschen waren zu ihnen gekommen, die ihnen helfen wollten. Und heute? Viele von ihnen, die damals als erste auf der Schulbank saßen, sind Ingenieure, Lehrer, Ärzte geworden.
Tagrai wurde ein berühmter Flieger. Wenn sie wieder einmal zusammentreffen, trinken sie Tee, lachen vergnügt und erzählen sich von damals vor 30 Jahren . . .

Die „Wunder" der Weißgesichter

Vor der Schule warteten die Hundeschlitten. Väter, Mütter und manchmal auch hinfällige Greise, die ihre Kinder und Enkel hierher gebracht hatten, betrachteten nun besorgt und furchtsam das Schulhaus. Aber nun können sie nichts mehr ändern, es ist so beschlossen worden. Die Kinder sollen in dieser Schule lernen und während des Winters hier wohnen. Im Schulhaus betasten sie die Wände und lehnen sich vorsichtig dagegen, sie scheinen an ihrer Festigkeit zu zweifeln. Sie setzen sich auf Bänke, auf denen sie noch nie gesessen haben, stehen wieder auf, betrachten sie eingehend und setzen sich wieder. Es ist lustig und unheimlich zugleich in dieser großen „Jaranga" der Weißgesichter. Die Kinder waren sehr scheu, sahen die Lehrer nicht an, klammerten sich an die Eltern und wollten sie um keinen Preis fortlassen. Der älteste der Tschuktschen hielt eine kleine Rede. „Hört zu! Jetzt sage ich euch, Kinder, fürchtet euch nicht, diese Weißgesichter sind keine Wölfe. Vielleicht werden sie euch lieben, und es wird euch gut gehen wie zu Hause in der Jaranga. Ich habe gesprochen!"
Auch nach diesen Worten schwiegen alle. Nicht das kleinste Lächeln erschien auf den Gesichtern. Alle waren im höchsten Maße bekümmert. Doch dann verabschiedeten sie sich, und endlich fuhr der vorderste Schlitten an, ihm folgten die anderen. Das neue Leben begann.
Staunend und furchtsam gingen die Kinder durch Klassen und Schlafräume und betrachteten alles eingehend. Schüchtern hielten sie sich in der Nähe der Lehrer und blickten wehmütig zu ihnen auf.
Besonders Tanja, die Lehrerin, hat es ihnen angetan. Zwar verstanden die Kinder ihre Worte nicht, wohl aber den weichen, herzlichen Klang ihrer Stimme. In langer Reihe



folgten sie Tanja von einem Zimmer ins andere; das Wunderbarste für sie war die Größe der „hölzernen Jaranga". Als sich die Kinder an den vielen wunderlichen Dingen satt gesehen hatten, riefen wir sie zusammen und erzählten ihnen, wie wir zusammenleben und was wir tun werden.

Ich zeigte ihnen, wie man sich auf eine Bank setzt, erzählte, wozu ein Bett da ist, was man mit den Kissen und mit der Decke macht und wie man sich wäscht.

Von alledem hatten sie keine Ahnung und waren so erstaunt, daß sie nicht alles verstanden, was ich ihnen sagte; aber niemand wagte etwas zu fragen.

Am meisten verwunderte sie das Bettlaken. Wozu war es da, wenn die gestreifte Matratze doch gut ist! Sie ist sogar schöner. Sie hat verschiedene Farben, sogar Rot! — Und das lieben die Tschuktschen besonders. — Das Laken aber ist weiß wie der Schnee, und die Jäger tragen im Winter Überzüge aus diesem Stoff. Dazu braucht man die weiße Farbe, denn ohne diesen Schutz würden die Jäger bestimmt ohne Beute heimkommen. Die weiße Farbe täuscht das Tier. Aber wozu braucht man sie hier? Wer muß denn in der Jaranga getäuscht werden? Sonderbar sind diese Russen! Ihre Gesichter sind weiß, ihre „Schamanen" (Ärzte) haben weiße Kleider an, und nun schlafen sie auch noch auf weißen Überzügen wie auf Schnee! Und „Gestelle" zum Schlafen haben sie auch noch!

Es wird schwer und langwierig für die Lehrer sein, die Kinder zu erziehen.

Am späten Nachmittag brachten Tanja und der Hausmeister Ljatuge die Schulkleidung und die Wäsche.

Nein, wie gehen die Russen mit dem Stoff unvernünftig um! dachten die Kinder. Warum müssen wir denn gleich zwei Hosen anziehen, eine schwarze und eine weiße? Nein, die Russen kann man nicht verstehen!

Und dann erklang zum erstenmal die Schulglocke, die alle Kinder zum ersten gemeinsamen Abendbrot rief.

Der Tisch war schon gedeckt, und Tanja wies jedem Kind seinen Platz an. Die Kinder saßen zum erstenmal in ihrem Leben an einem Tisch mit so vielen anderen zusammen. Sie verhielten sich mucksmäuschenstill und schauten fortwährend ihre Lehrerin an, die die einzige Erwachsene unter ihnen war.

Jetzt nahm Tanja ihren Löffel und begann zu essen, und wie auf Kommando ahmten ihr es die Kinder nach. Kaum aber hatten sie den ersten Löffel Suppe hinuntergeschluckt, als alle gleichzeitig den Löffel wieder auf den Tisch warfen. Tanja erschrak. Was war denn passiert? Sie bemerkte die bekümmerten Gesichter der Kinder, die zu sagen schienen: Nur die Weißgesichter können so etwas essen!

„Ja, warum wollt ihr denn die Suppe nicht?" fragte Tanja. „Salz", antwortete Tagrai. „Salz schlecht." Und dann streckte er demonstrativ die Zunge heraus.

Zur Erklärung sei gesagt, daß die Tschuktschen niemals Salz verwenden — kein Fleisch, Fisch, überhaupt nichts würzen sie damit. Die Kinder waren wieder stumm geworden und rührten sich nicht auf ihren Stühlen. Da auch die Grütze gesalzen war, bekamen sie diesmal kein richtiges Abendbrot.

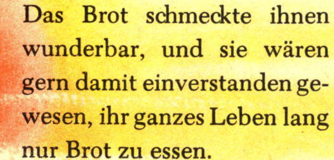
„Aber Tee trinkt ihr doch?" fragte Tanja sie. „Und Brot eßt ihr auch?"

„Tee gut, und Brot auch gut", riefen sie.

Im allgemeinen aß man in den Jarangas der Tschuktschen kein Brot, und bis zur Revolution kannten sie es nicht einmal, denn damals wurde kein Mehl an ihre Küste gebracht. Jetzt betrachteten sie das Brot als Leckerei, ohne die man allerdings sehr gut leben konnte, wenn es nur genug Fleisch gab.

So griffen die Kinder fröhlich nach Brot und Tee und weinten der Grütze und der Suppe keine Tränen nach.

Das Brot schmeckte ihnen wunderbar, und sie wären gern damit einverstanden gewesen, ihr ganzes Leben lang nur Brot zu essen.





Am anderen Morgen gab es manche Schwierigkeit, als es ans Waschen ging.
Was man hier alles machen muß, dachten sie wohl. Was gibt es hier alles für Dinge in der Jaranga der Weißgesichter. Das ist doch unvernünftig, daß man sich Gesicht und Hände waschen muß, bevor man essen darf. Wird das Essen vielleicht davon besser, wenn man sich mit der nassen Hand über die Augen fährt?
Die Kinder sollten ihre Handtücher nehmen und damit zu den Schüsseln mit Wasser gehen. Sie bekamen auch einen „weichen, glitschigen, spuckemachenden Stein" (Seife) in die Hand gedrückt. Alle diese neuen Dinge waren häßlich und lächerlich. Da, nun gab es für jeden auch noch eine Schachtel mit „Mehl" und eine Bürste, und damit sollte man sich die Zähne wischen! Diese Dinge waren vielleicht gut, die Torbase (Pelzstiefel) vom Schnee zu säubern, aber nun sollte man die Bürste in den Mund nehmen! Ergeben schüttet ein Junge Zahnpulver auf die Bürste und steckt sie in den Mund. Der Ärmste tut es ja nur, weil es das „Weißgesicht" so will. Ungeschickt fährt er mit der Bürste im Mund herum, und plötzlich kullern ihm Tränen aus den Augen. Er hustet, niest, und schon sind Bürste und Zahnpulverschachtel in den Eimer mit Schmutzwasser gefallen. Ja, das Zähneputzen lehnten sie alle ab. Es war ja auch wirklich nicht zu verstehen, warum auch noch der Mund gewaschen werden sollte.



Die erste Schulstunde

Die Schüler saßen in ihren Bänken und warteten ruhig der Dinge, die da kommen sollten.
Die Lehrer hatten große Bogen Papier mitgebracht, die sie nun zerschnitten. Aufmerksam verfolgten die Kinder jede ihrer Bewegungen und flüsterten miteinander.
Papier hatten sie schon gesehen, wenn auch nur selten. In der Faktorei wurden damit Tabak, Zucker, Pulver und andere Waren eingewickelt. Und auf den Stoffen war manchmal auch ein Papierzettel, und der Glückliche, dem er zugefallen war, befestigte ihn an der Fellwand seiner Jaranga. Aber die tschuktschische Sprache hatte nicht einmal ein richtiges Wort für Papier, es war eben „Stoff", nur ein leicht zerreißbarer.
Die Lehrer gaben jedem Schüler ein Blatt. Die Kinder hielten es gegen das Licht und rollten es zusammen. Ein Mädchen zerriß das Papier, aber wohl nur aus Versehen, als es seine Festigkeit prüfen wollte. Ich sagte den Kindern also, daß sie am Papier nicht ziehen sollten, weil es das nicht aushielte.
„Seht", begann ich, „wir Weißgesichter können durch dieses Papier miteinander sprechen. Mein Freund wohnt in Uellen, und ich wohne hier. Wenn ich ihm ein Papier schicke, auf das ich etwas aufgeschrieben habe, so weiß er, um was ich ihn bitte — das Papier sagt ihm alles. Es ist, als ob es selbst spricht und denkt."
„Nein!" rief Rultuge. „Sprechen kann man nur mit der Zunge."
„Aber Hunde sprechen auch nicht und haben doch eine Zunge", sagte leise Tajet-Chema.
Der Junge sah sie erstaunt an und begann zu lachen; sofort stimmten alle ein.
„Ich meine doch die Menschen! Die Hunde bellen nur mit ihrer Zunge und trinken", sagte dann Rultuge vorwurfsvoll zu Tajet-Chema.
„Und der Mensch kann nicht nur mit der Zunge, sondern auch auf dem Papier sprechen."
„Jawohl, jawohl", bestätigte nun Tagrai überlegen und erzählte, daß einmal ein Weißgesicht bei einem anderen Weißgesicht in der Nachbarsiedlung seine Pelzstiefel vergessen hatte. „Dieses Weißgesicht, das habe ich mit meinen Augen gesehen, hat ein solches Papier gemacht, und eine Tschuktschin ist zu dem anderen Weißgesicht gegangen. Ein Tag und eine Nacht war vorbei, und als die zweite Nacht anfing, brachte sie die Torbase. Das Papier hat mit dem Weißgesicht in der anderen Siedlung gesprochen. Die Frau hat nichts gesagt, sie hat dem Weißgesicht nur das Papier gegeben."
Wir verteilten nun Bleistifte an die Schüler.
Die „Stäbchen" hinterließen auf dem Papier eine Spur, aber das machte keinen Eindruck auf die Kinder; sie kannten Steine, die auch Spuren hinterließen, sogar auf Renntier- und Seehundhäuten. Die Tschuktschenfrauen schneiden mit diesen Steinen auch manchmal die Kleider zu.
Allerdings war das „Stäbchen" feiner und besser zu halten als der Stein. Es war aus Holz, und nur innen saß der „malende Stein". Unermüdlich wurden die Bleistifte betrachtet und betastet.
Die ungewöhnliche Form des Steins, der ganz in Holz steckte, erregte das Interesse der Schüler. Vor allem waren sie neugierig, wie die Weißgesichter solchen dünnen Stein in das Holz hineinbekommen hatten. Als wir nach einer Pause wieder in die Klasse kamen, hatten die Kinder das

Holz an der Leimstelle auseinandergenommen und so die Mine herausgeholt. Tagrai hatte es als erster versucht. Er hatte den Bleistift in der Pause aufmerksam betrachtet und dabei die Leimstelle entdeckt. Natürlich hatte er dann mit einem Messer so lange daran herumgebohrt, bis der Bleistift auseinanderfiel. Nun gab es kein Halten mehr. Sogar die Mädchen waren vom „Forschungsdrang" gepackt worden, und als wir nun eintraten, lagen vor jedem Schüler die beiden Holzhälften und die Bleistiftmine getrennt.

Einige hatten auch versucht, nur mit der Mine zu schreiben, aber sie war dabei zerbrochen. Tajet-Chema hatte ihre Bleistiftmine so zerkrümelt, daß die Finger die einzelnen Stückchen nicht mehr halten konnten. So rollte sie die Überreste mit der flachen Hand übers Papier hin und her, bis der ganze Bogen bis aufs letzte Fleckchen „bemalt" war. Das war vielleicht ein Farbstein!

Wir mußten also neue Bleistifte an die Kinder verteilen, sagten ihnen aber, daß sie diese nicht kaputt machen sollten, weil in der Schule nur wenig Bleistifte vorhanden wären. „Mit so einem Papier, auf das man mit diesem Bleistiftstäbchen malt, können also die Weißgesichter miteinander sprechen", sagte ein Kind.

„Ja, die Weißgesichter haben eine besondere Unterhaltung", rief der etwas vorlaute Rultuge dazwischen. „Wir können sie nicht verstehen. Wir haben eine bessere Unterhaltung, die man verstehen kann."

„Ihr werdet in eurer eigenen Sprache lernen, mit Bleistift und Papier zu sprechen", antwortete ich darauf.

„Wann?" riefen viele Stimmen auf einmal.

„Ihr müßt erst viele Tage lernen, um es zu verstehen."

„Wir wollen heute lernen. Sage uns, wie man auf Papier sprechen muß."

„Kann denn ein Mensch, der ein guter Jäger werden will, an einem Tage schießen lernen? Er braucht eine lange Zeit dazu, nicht wahr?" „Ja, gut schießen lernt man nicht sofort."

„Und um auf Papier sprechen zu können, muß man auch viele Tage lernen. Aber jetzt könnt ihr erst einmal auf dem Papier machen, was ihr wollt, eine Jaranga, Walrosse, Seehunde oder einen Jäger."

„Machen" sollte „zeichnen" bedeuten. Wir konnten beim besten Willen nicht das tschuktschische Wort dafür herausbekommen. Die Kinder verstanden aber sofort, was wir meinten. Sie ergriffen die Bleistifte und fingen an, sich auf ihre Weise mit dem Papier zu unterhalten, und allmählich fanden sie am Zeichnen Gefallen.



Zeichnungen: Karl Fischer

Schon die ersten Resultate ihrer neuen Beschäftigung mit Bleistift und Papier entzückten die Lehrer, und die Kinder waren so begeistert von den neuen Dingen, daß sie auch den Rest des Tages zeichneten.

Alle möglichen Krakeln malten sie, während sie dabei ein fürchterliches Kauderwelsch vor sich hinbrummten, im guten Glauben, daß sie sich mit dem Papier unterhielten. So endete der erste Schultag im ersten Internat im Land der Tschuktschen.

Aus „Im Lande der Tschuktschen", Verlag Kultur und Fortschritt



SOS

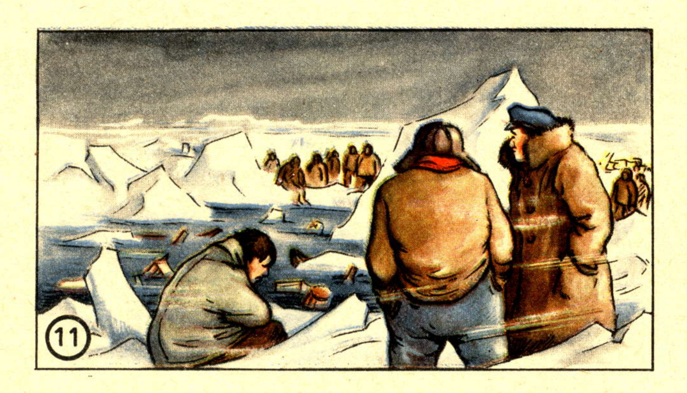
Gekürzt, aus dem Buch „Das Eismeer ruft“ von Alex Wedding,
gezeichnet von Ludwig Nawrotzky

1. Fortsetzung

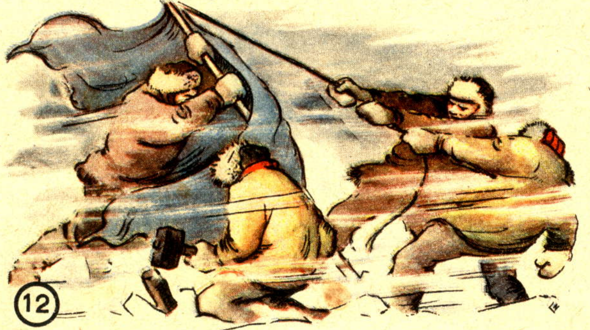
Da bäumte das Schiff sich noch höher auf. Es stand einen Augenblick fast senkrecht. Wie ein schwarzes Ungeheuer ragte das Heck aus dem Eis und streckte die Schraube hoch in die Luft. Die Pfeife entglitt den Zähnen Mogilewitschs. Er tat einen verzweifelten Sprung. Aber Fässer und Kisten waren in Bewegung geraten, polterten wie ein Steinschlag und hagelten auf den Wirtschaftsleiter nieder. Im nächsten Augenblick schoß durch den Schornstein eine riesige Wolke, in weitem Umkreis wurden Menschen und Eis schwarz vom Ruß.

Und dann stand die Besatzung starr vor Schreck vor dem Abgrund, der das Schiff und den jungen Mogilewitsch verschluckt hatte. Dort, wo noch Sekunden zuvor der „Tscheljuskin“ war, gurgelte dunkles Wasser, kreisten Eisstücke, kamen Boote, Kisten, Balken, Fässer hoch.

Schweißbedeckt, frierend, müde standen die Schiffbrüchigen vor dem großen Wassergrab. Inmitten einer unendlichen Eiswüste. Verschollen . . .



Bald waren alle damit beschäftigt, sich für die erste Nacht auf der Scholle einzurichten. Dabei stellte sich heraus, daß doch manches wichtige Werkzeug mit dem „Tscheljuskin“ untergegangen war. Das Aufstellen der Zelte kostete große Mühe. Das Eis splitterte und wollte die Pflöcke nicht halten. Der Wind riß den Menschen alles aus der Hand und schlug ihnen die Zeltleinen wie Peitschenschnüre ins Gesicht. Endlich erhoben sich auf der Scholle fünf große Zelte.



Die kleine Abteilung, die den Landungsplatz für Flugzeuge zu schaffen hatte, mußte eine große Eisfläche glätten. Mit Holzhämmern, die sie sich selbst verfertigt hatten, gingen sie auf die Blöcke los und schlugen ein Stück nach dem anderen davon ab. Und die abgeschlagenen Eisklötze trugen oder fuhren sie auf Schlitten, die sie in Eile gezimmert hatten, vom „Flugplatz“ weg. Mit den Stiefeln zerstampften sie das widerspenstige Eis, mit Latten glätteten sie den Platz.



Mit aller Kraft arbeitete eine Gruppe an der Bergung des Treibgutes. Und auf einmal — patsch! Wolodja hatte das Gleichgewicht verloren und war ins Wasser gefallen. Wäre er unter das Eis geraten, hätten ihn seine Kameraden kaum mehr retten können. Zu seinem Glück erwischte er einen Bootshaken, an dem er sich festhielt, und die Kameraden zogen ihn gleich wieder heraus. Bis zum Halse war er naß, und das bei einer Kälte von neununddreißig Grad!



Schon nach ein paar Tagen war das Lager ganz verändert. Sascha, der Koch, stand schon wieder in einer richtigen Küche und buk Pfannkuchen und Brote für die ganze hungrige Gesellschaft. Onkel Sascha hatte sich schon ganz daran gewöhnt, daß er das Essen in leeren Patronenkästen kochen und daß er die Suppe nicht mit einer Kelle, sondern mit einer Konservenbüchse aus dem großen Kessel schöpfen mußte.

Eines Abends kam Jakowlew schmunzelnd in die Baracke und sagte: „Dann wollen wir Fenster machen, liebe Leute!"



„Was, Fenster?"
„Ja, da staunt ihr wohl, Fenster! Wir haben doch soviel leere Flaschen. Die werden wir auswaschen und verstöpseln. Dann wollen wir Luken in Flaschenform aus den Barackenwänden schneiden und die Flaschen genau einpassen. Zwischen die Fugen kommt Filz, damit die Kälte nicht herein kann."



„Da—didit—dada . . . Die Regierung hat beschlossen, für die Rettung der ‚Tscheljuskin'-Mannschaft die besten Polarflieger der Sowjetunion zu schicken. Didit . . . Didit—dadididit . . . Verfolgen mit Begeisterung euren heldenhaften Kampf mit den Naturgewalten und treffen alle Vorbereitungen, um euch schnell zu helfen!"



Das war wieder eine Nachricht, bei der der wackere Funker vor Freude hätte aufspringen mögen.

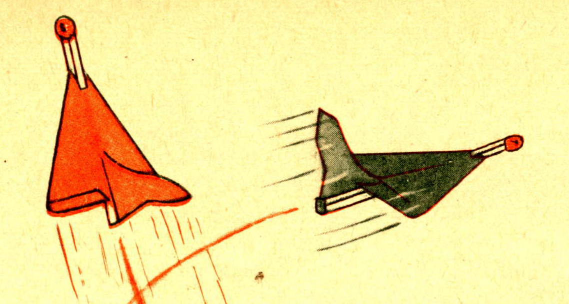
Auf der Eisscholle war ein Signalfeuer angezündet worden, damit die Flieger das Lager ja nicht übersehen konnten. Eine gewaltige Rauchsäule stieg zum Himmel. Plötzlich schwenkte einer seine Lammfellmütze und schrie aus vollem Halse: „Hurra! Hurra!" Am Himmel war ein schwarzer Punkt zu sehen. Und der Punkt wurde größer und größer. Das konnte nur ein Flugzeug sein. Ja, jetzt konnte man es deutlich erkennen, es war ein Großflugzeug „ANT 4". Schon kreiste es über dem Flugplatz.
Da schwenkte der Posten auf dem Signalturm schon die Fahne. Ljapidewski war also gelandet, auf dem winzigsten, unbequemsten und gefährlichsten Flugplatz des ganzen Erdballs!



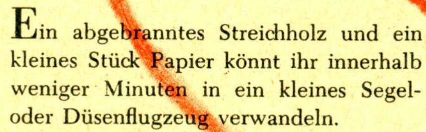
Endlich, als der Flieger im Zelt saß, in der Nähe des Feuers, begann er zu erzählen.
„Wir haben Akkumulatoren mitgebracht, es ist alles schon ausgeladen. Auch Lampen, Spaten und Renntierfleisch . . ."
„Da ist die Funkverbindung wieder für eine ganze Weile gesichert", sagte der stille Krenkel und atmete erleichtert auf. „Mir war schon ein wenig bange . . . Wenn wir in der letzten Zeit auch schon sehr gespart haben mit unseren Nachrichten, von Privattelegrammen ganz zu schweigen . . ."
„Onkel Sascha soll uns zur Feier des Tages einen Renntierbraten machen", sagte Professor Schmidt.
„Nein, das geht nicht, wir danken sehr!" sagte der Flieger. „Wir müssen gleich wieder zurück, solange das Wetter noch gut ist. Den Renntierbraten essen wir später mit euch, auf dem Festland, wenn es euch recht ist!"
„Die Einladung wird angenommen!" sagte der Kapitän für die ganze Mannschaft. Und alle stimmten begeistert zu.



Fortsetzung auf Seite 12



Fliegende Streichhölzer



Ein abgebranntes Streichholz und ein kleines Stück Papier könnt ihr innerhalb weniger Minuten in ein kleines Segel- oder Düsenflugzeug verwandeln.

Unsere Redaktion glich in den letzten Tagen einem großen Flughafen. Das ist erklärlich, denn wir mußten viele Versuche durchführen, um den kleinen fliegenden Wundern gute Flugeigenschaften zu geben. Dann war es soweit: Zwischen Lampen hindurch, dicht an den Schränken vorbei flog unsere kleine Luftflotte.

Folgende Materialien benötigt ihr: Etwas nicht zu starkes, aber festes Papier, Klebstoff (Duosan oder Kittifix), abgebrannte Streichhölzer und etwas geschmolzenes Stearin, um die Spitze des Streichholzes abzurunden und das Schwergewicht zu regulieren. Übertragt zuerst die Tragfläche (A), das Höhensteuer (B) und das Seitensteuer (C) aus dem Heft auf euer Papier. Dann schneidet die Teile sorgfältig aus. Mit einem Taschenmesser werden die gestrichelten Linien leicht eingeritzt. Die Stirnseite der Tragfläche ist etwas nach unten zu biegen. Ist dieses geschehen, so wird die Tragfläche zum Pressen in ein Buch gelegt (D).

19 mm von der Spitze des Streichholzes entfernt wird eine kleine schräge Kerbe in das Streichholz geschnitten (E).

Entsprechend der Breite der Tragfläche wird noch eine zweite Kerbe in das Holz geschnitzt (F), so daß die Tragfläche in diese so entstandenen Einschnitte geschoben werden kann. Am hinteren Ende wird das Streichholz 3 mm eingeschnitten (G). Auf die schraffierte Stelle wird etwas Leim gestrichen und das Höhensteuer aufgeklebt (G). Das Seitensteuer wird an der schraffierten Stelle ebenfalls mit Leim bestrichen und in den Einschnitt gefügt. Nun beginnt die Montage der Tragflächen. Dazu wird etwas Leim in die Kerben (E, F) geschmiert, und die hintere Seite der Tragfläche ist in die Kerbe zu schieben. So wie die Abbildung H zeigt, wird die Tragfläche an der vorderen Seite zurückgebogen und in Kerbe E eingefügt. Mit etwas Stearin, das an der Spitze angebracht wird, reguliert ihr das Gleichgewicht.

Folgendes müßt ihr beim Einfliegen beachten: Das Seitensteuer (C) reguliert den Flug nach rechts bzw. links, das Höhensteuer nach oben und unten.

Ihr könnt das Flugzeug auch mit Hilfe eines einfachen Katapultes (Abb. 1) starten.

Dieses besteht aus einer Streichholzschachtel, um die ein Gummiring gelegt wird. Ein Streichholz dient als Abschußhebel.

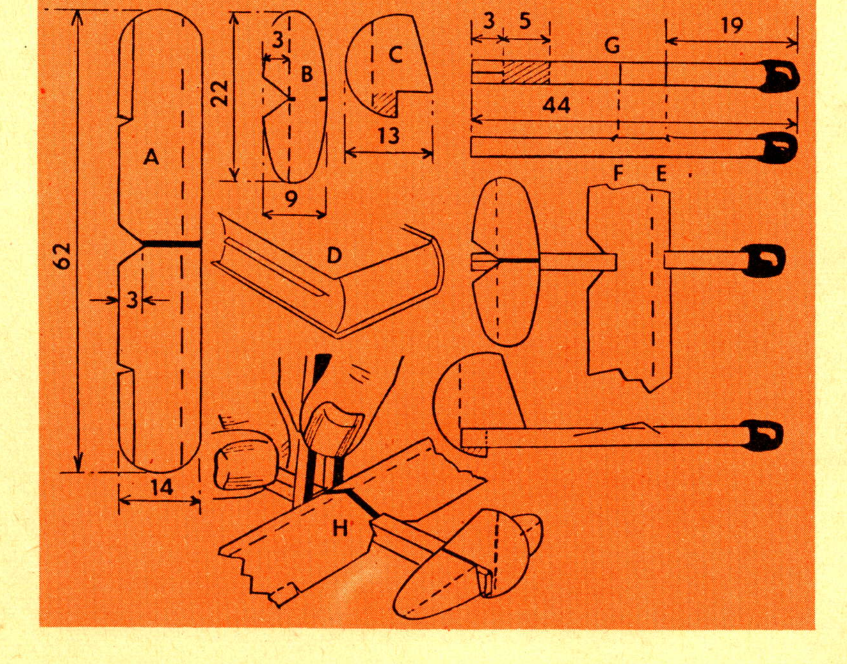
Nach der Abbildung 2 ist es euch leicht möglich, auch einen anderen Flugzeugtyp anzufertigen.

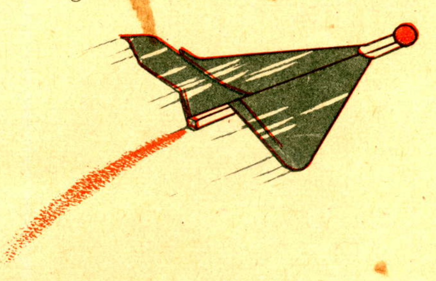
Und jetzt: Ran an die Arbeit! Wir wünschen euch einen guten Start.

Abb. 2

Abb. 1

Zeichnung: J. Behrendt







Mein Schneeglöckchen

Bearbeitet von MANFRED STREUBEL Nach einem Gedicht von URSULA RUSCH

Es brach aus der finsteren Erde hervor,
war hungrig nach Luft und nach Licht.
Das erste wollt's sein in dem jubelnden Chor
des Frühlings. Es hebt sein Gesicht.

Es hat eine liebliche weiße Haut,
mit ganz feinen Äderchen drin.
Ein jeder wird froh, der das Schneeglöckchen schaut.
Ich knie mich nah zu ihm hin.

Ich glaube — wenn man mal den Atem anhält,
kann man's kleine Herz pochen hören.
So läutet es tapfer und trotz aller Kält'.
Es läßt sich vom Wind gar nicht stören.

Steht barfuß im Schnee, denn es hat keine Schuh'.
Doch lacht es und kennt keinen Kummer.
Geht abends die Februarsonne zur Ruh',
dann gönnt es sich auch einen Schlummer.

Wart', Blümchen, nun bist du bald nicht mehr allein.
Bald werden die Vögelein singen.
Hab' Dank für die Lehre: 's ist niemand zu klein,
um anderen Freude zu bringen.

„Auf Wiedersehen! Kommt bald nach!"
Vollgas, ein kurzer Anlauf, und „ANT 4" schwebte schon über dem Eis. Die Männer atmeten erleichtert auf. Bald würden die nächsten Flieger kommen. Die Heimat dachte an ihre Söhne wie eine gute, besorgte Mutter.
Lange noch standen sie auf der Eisscholle und schauten dem Flugzeug nach, bis der stählerne Riesenvogel kleiner und kleiner wurde und schließlich ganz verschwand.



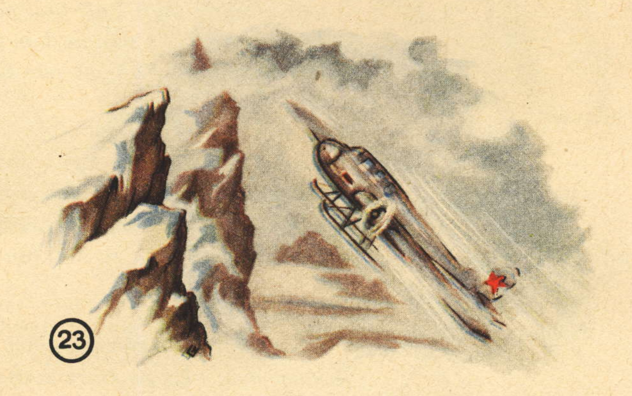


Mehr als vier Wochen waren verflossen.
Die Schiffbrüchigen auf ihrer Scholle waren noch immer Gefangene des Eises. Kein Flugzeug mehr wurde von ihnen am Himmel gesichtet, so oft und so sehnsüchtig sie auch das trostlose Grau am weiten Horizont danach absuchten.
In der Tat, die Strecke, die die Flugzeuge zu bewältigen hatten, war sehr schwer. Zweimal hatten die Piloten Kamanin und Molokow vergeblich den Versuch gemacht, das Anadyr-Gebirge zu überfliegen. Keine Handbreit Boden, wo man ohne Unfall hätte landen können. Dabei gab es ständig Nebel und Schneestürme. Die Luftwirbel spielten mit den Flugzeugen, als wären sie Kinderspielzeuge. Auch ein Flug des Professors Uschakow mit Lewanewski mißlang. Sie starteten mit dem amerikanischen Bordmechaniker Armistead, mit Kurs auf die Tschuktschen-Halbinsel.



Bei klarem Wetter überflogen sie die Beringstraße, doch hatte das Flugzeug schon gegen den Wind zu kämpfen. In der nächsten Nähe von Wellen setzte mit einem Schlag starker Schneesturm ein, der blendete. In fünfhundert Meter Höhe stieß das Flugzeug auf Wolken. Sie gingen immer tiefer, drückten das Flugzeug zur Erde und zwangen es, niedrig zu fliegen — in etwa achtzig Meter Höhe. In der Nähe von Kap Onman geriet es in dicken Nebel, der sich über der ganzen Erde ausbreitete. Niedriges Fliegen in solchen Nebeln ist sehr gefährlich.

Plötzlich sprang dem Flugzeug das felsige Ufer des Kaps entgegen. Die Flieger glaubten, der Absturz sei unabwendbar. Aber Lewanewski wendete mit einem so kühnen Ruck die Maschine, daß sie einen Augenblick senkrecht in der Luft stand. Es raste dicht an der Felswand hoch. Kaum hatten sich die Flieger vom Schrecken erholt, — schon wieder ein Felsen! Blitzschnell drückte Lewanewski den Hebel des Höhensteuers herunter, und das Flugzeug schoß schon wieder senkrecht hoch. Nur dank Lewanewskis Geistesgegenwart und seiner glänzenden Technik waren sie der Gefahr entgangen, an die Felsen geklatscht zu werden!



Sie stiegen auf 2000 Meter Höhe. Dort regnete es.
Lewanewski schraubte seine Maschine noch 300 Meter höher. Da merkte Uschakow plötzlich, daß die Tragflächen glänzten. Er reichte Lewanewski einen Zettel — sagen konnte er es ihm ja nicht bei dem Motorenlärm. Es war klar, daß das Flugzeug zu vereisen begann. Man konnte sehen, wie die Eisschicht immer dicker wurde. Auf den Tragflächen lastete bald eine zwei Finger dicke Eisplatte . . .



Schluß im nächsten Heft

Wir nähen einen Teddybären

Geburtstag hat der kleine Bruder? Na, sicher wollt ihr ihm dann auch eine Freude bereiten, deshalb möchten wir euch heute einen Schnitt für einen Teddybären zeigen.

Auf dem karierten Papier seht ihr das Muster für den Kopf (1), den Körper (2), die Arme (3) und die Beine (4), die Ohren (5) und eine Pappscheibe (6) sowie eine Pappsohle (7).

Nach diesem Schnittmuster könnt ihr auf kariertem Papier (1 Karo = 2 qcm) sehr gut die Linien von einem Karo zum anderen nachziehen, ausschneiden und danach die einzelnen Teile des Bären zuschneiden. Dabei ist erstens zu beachten, daß bei allen Stoffteilen rundherum 1 cm zugegeben wird (außer bei den Ohren, der Pappscheibe und den Pappsohlen), zweitens, daß die Teile Nr. 1 und 2 zweimal und die Teile Nr. 3, 4 und 5 je viermal zugeschnitten werden müssen.

Dann näht ihr Körper, Arme und Beine so zusammen, daß sie oben offenbleiben, und den Kopf so, daß er am Hals offenbleibt.

Die einzelnen Teile werden mit Watte oder ganz feiner Holzwolle ausgestopft (Abb. 1). Zum Stopfen der einzelnen Teile

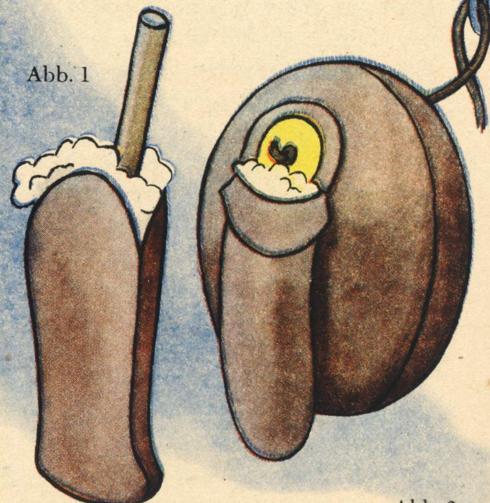
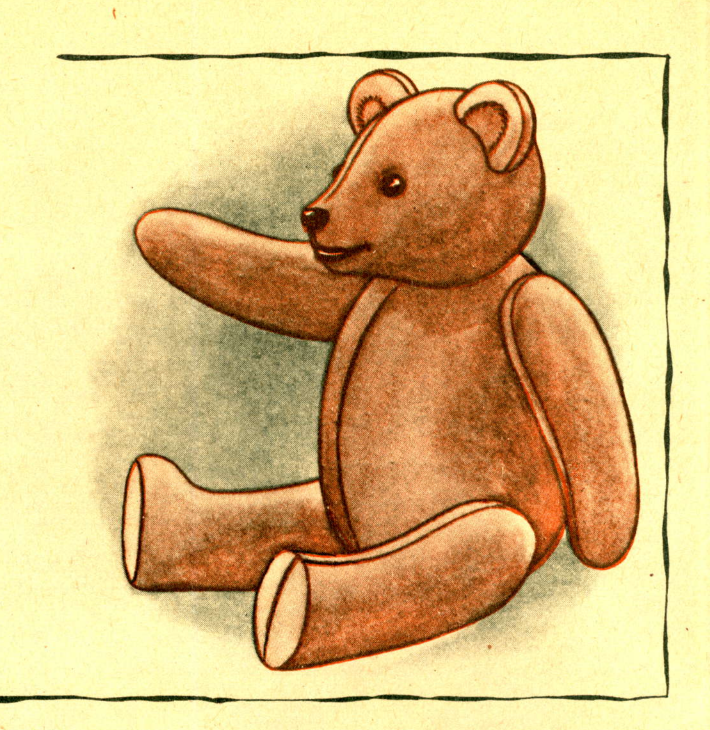


Abb. 1

Abb. 2

nehmt ihr einen kleinen Stock. Habt ihr den Rumpf schön rund gestopft, näht ihr ihn oben zu. Dann werden die Arme gefüllt. Bei den Beinen legt ihr zuerst eine kleine Pappsohle in die Füße und stopft auch die Beine. In die Innenseiten der Beine und Arme werden nun die schon zugeschnittenen runden Pappscheiben mit dem verknoteten Bindfaden gezogen (Abb. 2). Wo das Kreuz auf dem Schnitt 2 ist, ziehen wir den Bindfaden mit einer dicken Nadel durch den Rumpf. Dann wird auf der Innenseite des anderen Armes oder Beines die zweite Pappscheibe aufgezogen und der Bindfaden verknotet. Wenn nötig, kommt noch etwas Watte oder Holzwolle in die Arme bzw. Beine, dann werden sie zugenäht.
Der Kopf wird ebenfalls sorgfältig gestopft und unten vernäht. An dem gezeichneten Bären seht ihr, wie Nase, Schnauze und Augen eingestickt, und wo die Ohren, die auch mit etwas Watte gefüllt sind, angenäht werden. Wenn ihr beim Ausstopfen der einzelnen Teile auch etwas modelliert, so werdet ihr einen kleinen Bären fertigbekommen, über den sich das Schwesterchen oder der kleine Bruder bestimmt sehr freuen werden.

Emmi Schneider



Der König und der kluge Kätnerjunge

Finnisches Volksmärchen

Es war einmal ein König, dessen Gesicht war von bösen, finsteren Falten entstellt, und sein Kopf war in den Schultern steckengeblieben. Wenn er auf dem Pferd saß, sah er aus wie ein buckliger Zwerg. Alle Untertanen fürchteten den König, denn es war bekannt, daß er jeden grausam verfolgte, der es wagte, ihm zu widersprechen, oder ihm einen klugen Rat zu geben. Der König wollte um jeden Preis der klügste Mann im Land sein, denn bei seiner Geburt war geweissagt worden, daß er seine Königskrone an einen Klügeren verlieren würde.
Seit Jahren holte er sich aus den fernsten Ländern die besten und weisesten Lehrer an seinen Hof, und er versprach ihnen unermeßlichen Reichtum, wenn sie ihm die höchste Weisheit verschaffen könnten. Doch jedesmal, wenn er von ihnen alles gelernt hatte, was sie wußten, brach er sein Versprechen und warf sie in das finsterste Kerkergelaß. Jeden Monat berief der König seinen ganzen Hofstaat in den Königssaal und gab Rätsel auf. Doch keiner konnte sie lösen. Es wäre auch keinem eingefallen, die rechte Antwort zu geben, denn jedem war der eigene Kopf lieber als der Ruhm, ebenso klug wie der König zu sein.
Als der König einmal in den Wald ritt, um zu jagen, verirrte er sich und gelangte an eine einsame Hütte. Weil er zu bequem war, vom Pferd zu steigen, versuchte er in das Haus zu reiten, doch die Türe war schmal und zu niedrig. So mußte er sich also vom Pferd herabbücken, um in das Fenster hineinzublicken. „Ist hier jemand im Zimmer?" rief er.
„Anderthalb Mann und ein Pferdekopf!" kam im gleichen Augenblick die Antwort von dem Kätnerjungen zurück.
„Sage mir, wo ist dein Vater?" erkundigte sich der König.
„Er ist ausgegangen, viel zurückzuschaffen von dem Wenigen, was er fortbrachte", entgegnete der aufgeweckte Bursche.
„Und deine Mutter, wo befindet sie sich?" wollte der König nun wissen. Darauf antwortete der Junge in der gleichen seltsamen Weise: „Sie ist gerade dabei, gegessene Brote zu backen."

Der König stutzte, runzelte die Stirn und wollte gerade zornig werden, besann sich aber, denn seine Neugier war geweckt, und er fragte weiter: „Hast du noch einen Bruder? Wo ist er?“ „Der ist in den Wald gegangen, und was er fängt, das wirft er zurück, was er aber nicht fängt, das bringt er nach Hause“, kam die schlagfertige Antwort des Knaben. Die widersinnig scheinenden Entgegnungen belustigten den König zunächst, und er fragte wie zum Spaße weiter: „Und wo hast du deine Schwester?“ Der kecke Junge erwiderte ihm darauf: „Sie ist gerade dabei, ihr vorjähriges Lachen zu beweinen.“

Der König schwieg und grübelte über die Bedeutung dieser seltsamen Antworten nach; weil er aber seinen Mangel an Scharfsinn nicht offen zeigen wollte, tat er so, als sei er mit den Erklärungen des Kätnerjungen zufrieden, fragte nach dem Weg und sprengte davon. Doch ließen ihm die eigentümlichen Antworten des Knaben keine Ruhe mehr, und weil er nicht von selber hinter ihren Sinn kam, so befahl er seinen Dienern, den Knaben aufs Schloß zu bringen.

Der König berief seine Höflinge und alle klugen Männer des Landes in seinen Krönungssaal und stellte ihnen den Kätnerjungen vor. „Was hat dein Vater damals wirklich getan, als er sich damit beschäftigte, aus wenig viel zu machen?“ fragte der König den Knaben. Der Gefragte zögerte nicht, die verlangte Erklärung zu geben:

„Mein Vater war gerade beim Pflügen des Rübenackers. Er hat nur wenige Handvoll Samen ausgesät, doch zur Erntezeit wird er viele Pferdefuhrwerke mit Rüben nach Hause bringen.“

Die Höflinge lachten, die klugen Männer des Volkes nickten bedächtig, und der König fragte weiter:

„Wo war deine Mutter damals, als sie damit zu tun hatte, gegessene Brote zu backen?“

Der Junge antwortete: „Vor Monaten haben wir uns Brot borgen müssen, und meine Mutter war gerade dabei, Brot zu backen, um die Schulden damit zu tilgen.“

„Gut, gut gesagt“, lobten die Klugen, und die Höflinge freuten sich.

„Und was hatte es mit deinem Bruder für eine Bewandtnis“, erkundigte sich der König, wandte sich dann sofort an seine Untertanen und fragte mit drohender Stimme: „Oder weiß es einer von euch zu sagen? Der Bruder ist in den Wald gegangen, und was er fing, warf er zurück, was er aber nicht fing, brachte er mit heim?“ Alle im Saale Anwesenden schüttelten den Kopf, doch der Junge antwortete lachend:

„Ganz einfach. Mein Bruder befand sich am Waldrand und kämmte dem Hund die Läuse aus, drückte die Tierchen tot und warf sie in den Wald, die er aber nicht erwischte, ließ er im Fell und brachte sie mit dem Hund wieder nach Hause.“

Im Saal herrschte große Heiterkeit, nur der König verzog nicht sein Gesicht und stellte die letzte Frage: „Und wie verhielt es sich mit deiner Schwester, da sie ihr vorjähriges Lachen beweinte?“

„Vergangenes Jahr“, sagte der Knabe verschmitzt, „war sie noch eine fröhliche Braut, doch jetzt jammert und weint sie in einem fort, weil ihr Bräutigam sie verlassen hat.“

Die Höflinge, die die bösen Falten auf der Stirn ihres Königs sahen, wagten jetzt nicht mehr zu lachen und schwiegen. Der König war über die Maßen empört, und er fuhr den Knaben an: „Deine spitzbübischen und boshaften Entgegnungen waren eine unerhörte Frechheit von dir, und ich hatte eigentlich die Absicht, dich dafür zu bestrafen. Gelingt es dir aber, auf die Frage, die ich dir jetzt stellen werde, eine richtige Antwort zu geben, so will ich noch einmal Nachsicht üben und dir deine Unverschämtheiten nicht länger nachtragen.“

Mit gewichtiger Miene fragte der König: „Sage mir nun also, was weißer ist, die Sonne oder die Milch?“

„Die Sonne ist weißer“, gab der Junge ohne viel Überlegung zur Antwort.

„Du hast die richtige Antwort nicht gewußt“, sagte der König streng, „wenn man nämlich in der Stube auf dem Fußboden den Sonnenschein sieht und in der gleichen Stube an anderer Stelle Milch ausgießt, so leuchtet die Milch auf jeden Fall heller als die Sonne.“

Darauf ließ er den Jungen in einen finsteren Keller einsperren, wo ihm nichts anderes gereicht wurde, als eine Schale Milch. Am nächsten Morgen besuchte ihn der König in seinem Verließ. Doch kaum wurde die Tür geöffnet, so trat er, da er sich in der Finsternis nicht zurechtfand, in den vollen Milchtopf, den der Junge auf die Schwelle gesetzt hatte, glitt aus, verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Kaum hatte sich der wütende König, von seinen Dienern gestützt, erhoben, so sagte der Junge gelassen: „Kannst du jetzt nicht deutlich erkennen, daß die Sonne



doch weißer ist als die Milch? Denn wenn die Sonne geschienen hätte, gnädiger König, dann wärst du niemals in den Milchnapf getreten."

Ungehalten über die Zurechtweisung des Kätnerjungen und wütend darüber, daß einer es gewagt hatte, ihm zu widersprechen, um die Wahrheit zu sagen, schrie er ihn an: „Komme mir nie mehr unter die Augen!" Der Knabe eilte, so schnell er konnte, zurück in den Wald. Doch die Kunde von seiner Klugheit und seinem Mut flog durch das ganze Land, und alle sprachen heimlich von dem kleinen Kätnerjungen, der sich nicht vor dem König gefürchtet und laut die Wahrheit gesprochen hatte. Der König fand von diesem Tag an keine Ruhe mehr, und er sann und sann, wie er des Knaben habhaft werden und ihn vernichten könne.

Nach einem Monat schickte er seinen ergebensten Diener in die Kätnerhütte und ließ folgendes vermelden: Der König befiehlt dem Knaben, er möge auf das Schloß kommen, doch weder am Tage noch in der Nacht, er dürfe weder den Weg noch das Feld benutzen, er dürfe weder zu Pferde noch zu Fuß erscheinen, weder bekleidet noch nackt sein, er dürfe weder eintreten noch draußen bleiben. Würde er die Aufgabe zur Zufriedenheit lösen, so wäre ihm eine reichliche Belohnung ausgesetzt.

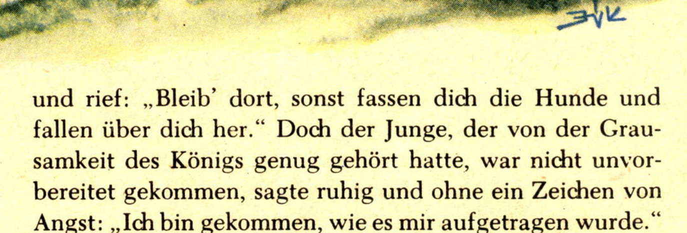
Nachdem der gescheite Knabe diese Weisung erhalten hatte, ging er unverzüglich ans Werk. Er fertigte sich einen Überwurf aus Ziegenfell an, so daß er weder Kleider trug noch nackt war und somit dem Verlangen des Königs Ge-



Zeichnungen: Jürgen Kieser

nüge getan war. Darauf nahm er seinen Weg ins Schloß durch den Graben, der längs der Straße lief, so daß er weder den Weg noch die Felder benutzte. Unter dem einen Fuß befestigte er ein Sieb, unter dem anderen eine Bürste und begab sich in solchem Aufzug an sein Ziel, als der Morgen gerade zu dämmern begann. Sobald er den Schloßhof betreten hatte, ließ er sich beim König melden.

Mißmutig über die Störung zu so früher Stunde betrat der König den Hof und untersuchte die Spuren seines Besuchers. Dabei mußte er feststellen, daß nur die Abdrücke



eines Siebes und einer Bürste zu sehen waren. Voll Erstaunen über die Findigkeit des Knaben folgte er den Spuren bis zur Eingangshalle. Dort traf er ihn, wie er mit einem Fuß vor der Schwelle, mit dem anderen hinter ihr stand.

„Wie bist du denn hergekommen?" fragte der König recht unfreundlich, da er sich überlistet sah.

„Ich ging auf allen vieren durch den Graben an der Straße", entgegnete der Junge, „bin also weder zu Fuß noch zu Pferde im Schloß eingetroffen. Und daß es nicht mehr Nacht ist, doch auch noch nicht Tag, das kannst du, gnädiger König, ebenfalls bemerken. Auch steh' ich weder draußen noch drinnen."

Damit war es dem Knaben gelungen, die gestellte Aufgabe dank seiner Klugheit geschickt zu lösen, und der König konnte ihm nichts anhaben.

„Hole dir deinen Lohn morgen!" sagte der König und schlug das Tor zu.

Der Knabe lief fröhlich nach Hause; aber alle, die er traf, vor allem seine Eltern, rieten ihm, zu fliehen und sich niemals mehr im Königsschloß sehen zu lassen. Doch der Knabe lachte und begab sich am nächsten Morgen ohne Furcht zum König, wie ihm dieser befohlen. Der hatte sich einen teuflischen Plan ausgedacht. Er ließ eigenhändig seine gefürchteten Hetzhunde aus den Käfigen frei und sich hungrig im Schloßhof tummeln. Sie sollten den Jungen, der ihm überlegen an Klugheit war, zerreißen. Doch der Torhüter hatte Mitleid mit dem barfüßigen Jungen; er warnte ihn und rief: „Bleib' dort, sonst fassen dich die Hunde und fallen über dich her." Doch der Junge, der von der Grausamkeit des Königs genug gehört hatte, war nicht unvorbereitet gekommen, sagte ruhig und ohne ein Zeichen von Angst: „Ich bin gekommen, wie es mir aufgetragen wurde."

Kaum hatte er den Schloßhof betreten, als ihm die bissigen Hunde wütend entgegenstürzten. Der Knabe, der einen jungen Hasen unter seinem Rock versteckt hielt, ließ ihn im gleichen Augenblick los. Sofort warf sich die ganze Meute heulend auf das arme Tier, das in verzweifelten Sätzen in seiner Todesangst unter ihnen umhersprang und zum Tor hinaus lief. Die Hunde hinter ihm her. Dabei entstand ein fürchterlicher Lärm, daß es dem König in den Ohren gellte und er aus seinem Fenster blickte und rief: „Was treiben denn die Hunde hier?"

„Das, was vor ihnen herläuft", rief der Knabe lachend empor.

Der König war außer sich vor Zorn und kam in den Hof. „Was soll das heißen, was läuft vor ihnen her?" schrie er und sprang auf den Knaben zu, um ihn zu packen. Doch der stellte dem König ein Bein, daß dieser der Länge nach hinstürzte.

Zur selben Minute kamen die Hunde, die den Hasen nicht hatten fangen können, zurück in den Schloßhof, fielen über den König her und zerrissen ihn. Der Knabe lief eilends davon und schleuderte das Tor zu.

Nun war endlich das ganze Volk von dem grausamen König befreit, und sie holten den klugen Kätnerjungen aus dem Walde und machten ihn zu ihrem König.

Der befreite sofort alle klugen Männer, die der König in die dunklen Kerker hatte einsperren lassen.

Viele blieben am Königshof und wurden treue Ratgeber des jungen Königs. Und man erzählt, daß es dem ganzen Volke gut erging, solange der König in seiner Weisheit regierte.

Bearbeitung: Ilse Korn



DER HASE UND DER FUCHS

Originalscherenschnitte von Gisela Ramm

Es war ein harter Winter, Schnee und Eis bedeckten Wald und Feld. Die Tiere litten großen Hunger, nirgends fanden sie etwas zu fressen. — Da trafen sich einmal ein Fuchs und ein Hase. „Es ist ein hungriges Wetter", sprach der Fuchs zum Hasen, „seit drei Tagen konnte ich mich schon nicht mehr richtig sattfressen." — „Ja", antwortete der Hase, „auch bei mir ist Schmalhans schon seit Tagen Küchenmeister. Meine eigenen Löffel könnte ich fressen, wenn ich nicht wüßte, daß ich sie noch brauchen werde."

Sie beratschlagten lange, wie man Abhilfe schaffen könne. Da sahen sie von weitem ein Bauernmädchen kommen, welches einen Korb mit sich trug. Fuchs und Hase hatten auf einmal einen angenehmen Geruch in der Nase, den Geruch von frischen Semmeln. „Weißt du was", sprach der Fuchs, „lege dich auf den Weg und stelle dich tot. Das Mädchen wird sicher den Korb abstellen, um dir zu helfen; in der Zeit werde ich den Korb erwischen und fortlaufen."

Gesagt, getan. Der Hase befolgte den Rat, fiel auf den Weg und stellte sich tot. Das Mädchen kam näher, sah den Hasen im Schnee liegen, bückte sich, um ihm zu helfen. Schon hatte der Fuchs den Korb geschnappt und lief, so schnell ihn seine Füße trugen, dem nahen Walde zu.

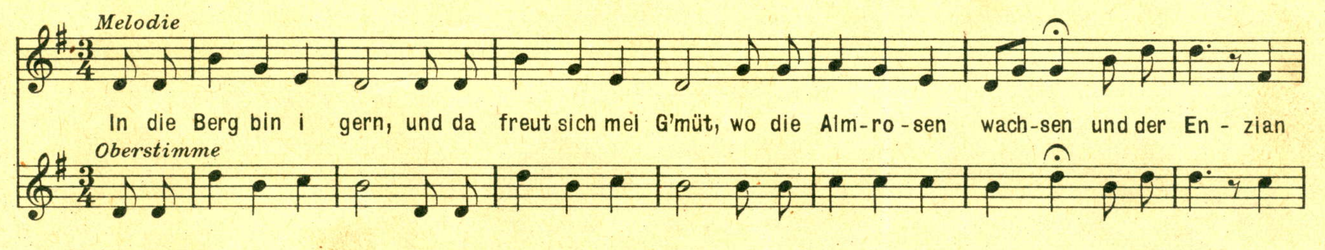
Gleich wurde auch der Hase lebendig, lief, was er laufen konnte, dem Fuchs hinterdrein. — Der aber hatte keine Lust mehr, mit dem Hasen die Beute zu teilen, sondern ließ merken, daß er beabsichtige, die Semmeln allein zu fressen.
Das merkte der Hase wohl und dachte, warte, Reineke, ich werd's dir zeigen! —

Als sie nun in die Nähe eines kleinen Weihers kamen, sprach der Hase zum Fuchs: „Wie wär's denn, wenn wir uns eine Mahlzeit Fische verschaffen würden? Wir hätten dann Fische und Weißbrot wie die feinsten Herren. Hänge deinen Schwanz ein wenig ins Wasser, so werden die Fische, die jetzt auch nichts zu beißen haben, sich sicherlich daran hängen. Nur mußt du dich beeilen, bevor der Weiher zufriert."

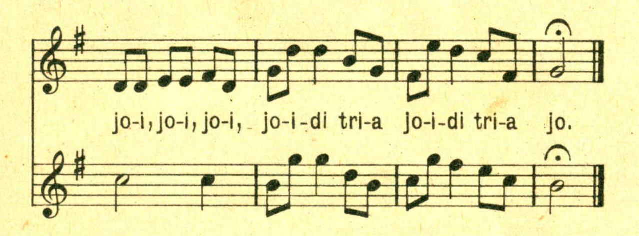
Das leuchtete dem Fuchs ein. Er ging an den Weiher, der eben zufrieren wollte, hing seinen Schwanz hinein, und es dauerte nicht lange, so war der Schwanz des Fuchses fest angefroren. Nun aber rächte sich der Hase bitter. — Er nahm den Semmelkorb und fraß gemächlich eine Semmel nach der anderen vor den Augen des Fuchses auf, machte dann froh ein Männchen und rief dem Fuchs zu: „Warte nur bis zum Frühling, warte nur, bis es taut! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!" Und lief davon. Wütend bellte der Fuchs ihm nach, wie ein böser Hund an einer Kette!

IN DIE BERG' BIN I GERN

Volkslied aus Kärnten







2. Und der Schnee schmilzt schon weg,
und es wird wieder schön,
und da werd i bal wieder
auf de Alm aufegehn.
La la la joidi, tria joidi, tria joidi,
tria joi-joi-joi-joidi,
tria joidi, tria jo!

Die traurige Geschichte vom bösen, eingebildeten Schneemann

Wie mag es diesem Schneemann wohl ergehn? Nun, blättert um, dann werdet ihr's schon sehn!

Die Schatzinsel

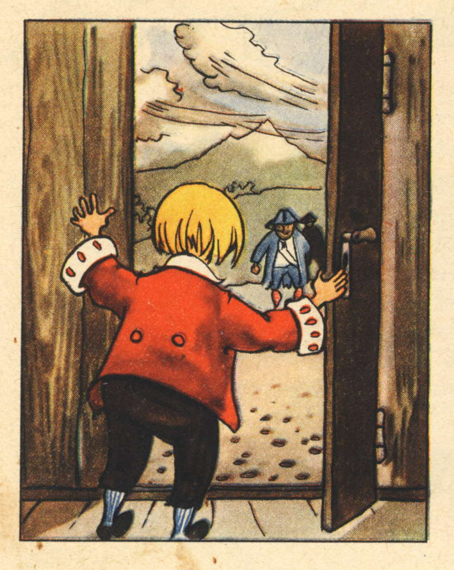


1

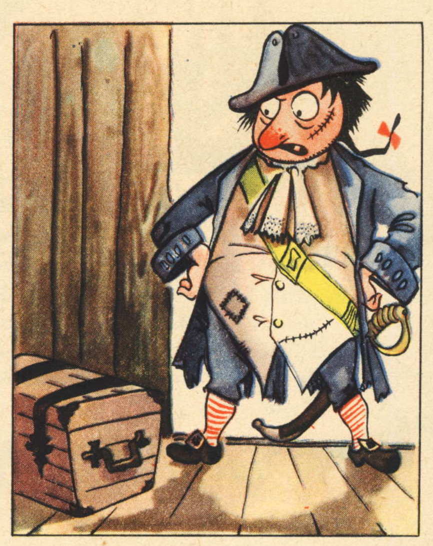
Gezeichnet von Bernhard und Lothar

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von G. Stevensen

Verse von Walter Krumbach



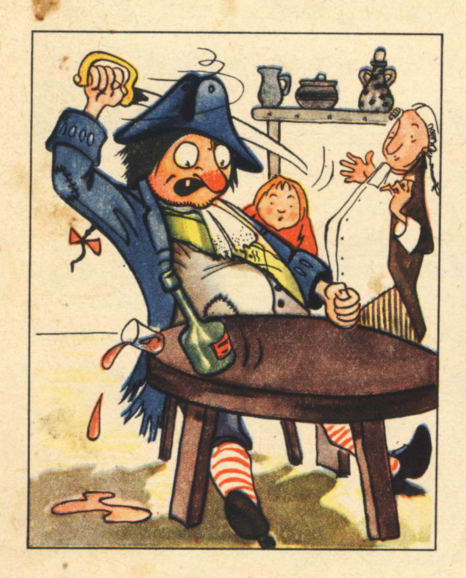
War einmal ein Wirtshaus bei Bristol am Meer.
Vom Strand kam ein Seemann des Weges daher.
Sein Rock war zerschlissen von Regen und Wind,
gebräunt das Gesicht, wie die Fahrensleut sind.
Er trug eine Narbe vom Mund bis zum Ohr
und schwankte zum Wirtshaus. Nun stand er davor.



„Zum Admiral Benbow", so las man am Haus.
„Macht auf!" rief der Alte. Der Wirt trat heraus.
„Ist nett, euer Laden! Ich brauche Quartier.
Die Kiste nach oben! Ich bleibe gleich hier."
Er nannte sich Käpt'n. Sein Säbel war krumm.
„Gebt Eier und Schinken und schnell ein Glas Rum!"



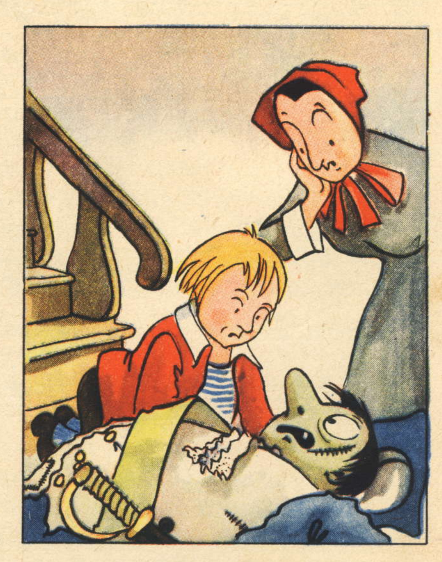
So saß er dann Abend für Abend beim Grog,
der grimmige Seebär im schmierigen Rock.
Den Wirtsjungen Jim nahm er einmal beiseit:
„Hör, kommt hier ein Seemann, dann sag mir Bescheid,
so einer mit Stelzfuß. Und tritt er nur ein,
sofort will ich's wissen! Vier Penny sind dein."



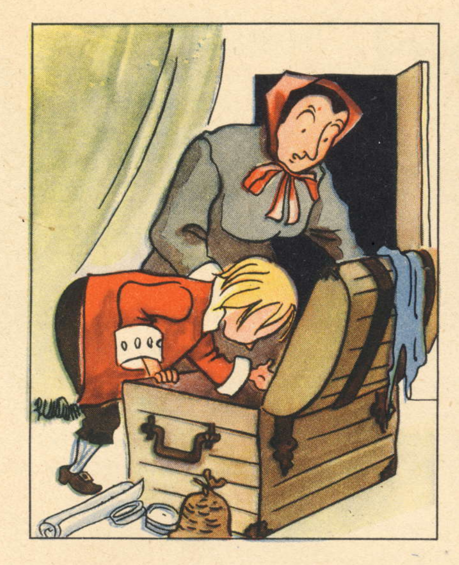
Die Wochen vergingen. Er schmauste und trank,
erschreckte die Gäste mit wildem Gesang,
bot Ruh', wenn's ihm paßte, schmiß Flaschen entzwei
und tobte und schwang seinen Säbel dabei.
Der Wirt war in Ängsten und sorgte sich sehr,
bezahlt ward die Zeche schon lange nicht mehr.



Im Winter, an einem Nachmittag um vier,
da tappte ein Blinder am Stock vor die Tür.
Die Stimme klang grausig. Wer mochte er sein?
Jim führte ihn zitternd zum Käpt'n hinein.
„Tag, Bill!" rief der Bettler. „Da hast du den Fleck,
den schwarzen, du weißt ja!" Und husch war er weg.



Der Käpt'n saß starr und war weiß wie die Wand
den Fleck, einen Zettel, verkrampft in der Hand,
Auf diesem Papier war die Botschaft zu sehn:
„Wir geben dir Zeit bis heut abend um zehn!"
Der Käpt'n erhob sich noch taumelnd mit Not,
dann traf ihn der Schlag, er fiel hin und war tot.







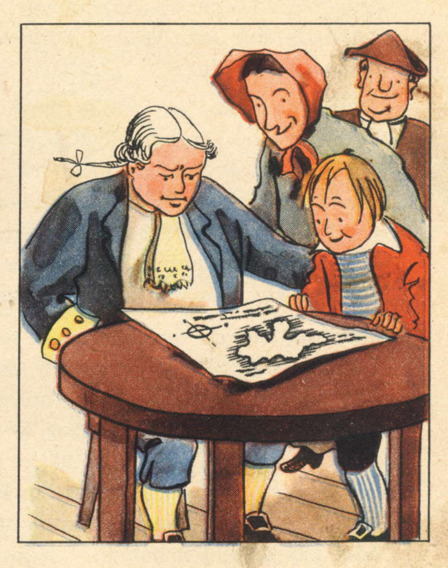
Jim rannte zur Mutter. Die nahm sich ein Licht,
„Wer zahlt seine Schulden? Die schenk ich ihm nicht!
Wir öffnen die Kiste!" Bald kamen gerollt
aus Krimskrams und Trödel Dukaten von Gold.
Jim zog ein Paket aus der Truhe hervor.
„Was ist das? Da tappt ja ein Stock vor dem Tor!"

Es schlug an die Haustür. Jetzt knackte der Griff.
Und wieder ward's still. Dann ertönte ein Pfiff.
Die Mutter erschrak: „Jim, wir müssen hinaus!
Das Geld und das Päckchen! Nur schnell aus dem Haus!
Zur Brücke! Mir schwindelt's, versteck uns, mein Sohn!
Die Räuber, ich hör sie, da kommen sie schon!"

Jim kannte die Stimme, des Blinden Geschrei,
ein Haufen Kumpane war auch noch dabei.
„Ins Haus, an die Kiste!" Die wühlten sie um.
„Die Karte verschwunden?" Der Tote lag stumm.
„Die stahlen die Wirtsleut! Hier brennt noch das Licht!
Zerstreut euch und sucht sie, denn weit sind sie nicht!"







Ein Warnpfiff vom Hügel. „He, habt ihr's gehört?"
rief einer der Bande, „Wir werden gestört!"
Da brüllte der Blinde: „Du Schuft, ihr bleibt hier!
Hätt ich meine Augen, den Schatz holt ich mir!
Den Wirtsleuten nach, denn Flints Plan, der muß her!"
Jetzt krachte ein Warnschuß vom Hügel am Meer.

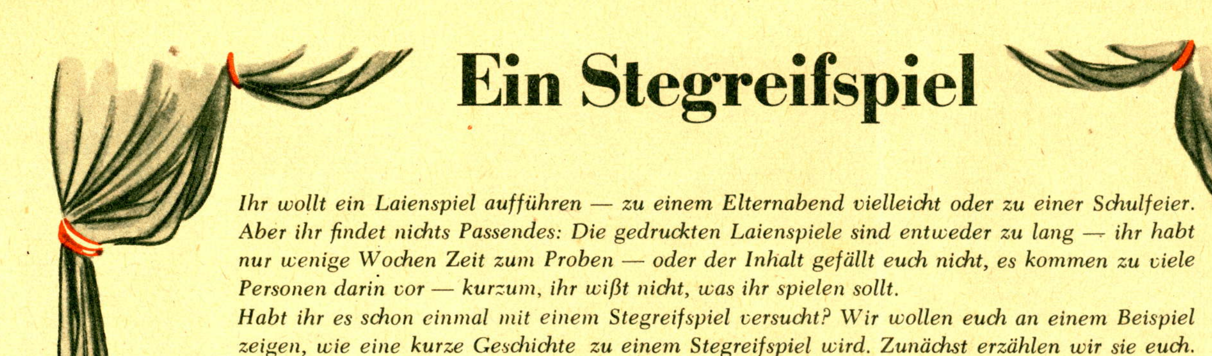
Die Schurken zerstoben, sie liefen wie toll.
Schon sprengten vors Wirtshaus fünf Männer vom Zoll,
Piraten zu jagen, die wurden gesucht,
ihr Schiff lag auf Lauer, ganz nah in der Bucht.
Der Blinde allein fand die Fluchtrichtung nicht,
vier Hufe zerstampften den elenden Wicht.

Mit Jim ritt zum Schlosse der Zolloffizier.
Da saß Herr Trelawny, der Gutsherr, beim Bier.
Sein Gast, Doktor Levesey, schnitt auf das Paket.
„Baron, eine Karte! Lest selbst, was da steht!"
„Von Freibeuter Flint!! Und bezeichnet der Platz,
die Insel im Meer mit dem Seeräuberschatz!"

„Die Schatzinsel" ist eines der bekanntesten Jugendbücher. Entstanden ist diese spannende Geschichte, als einmal ein Junge bei Stevenson, einem englischen Schriftsteller, zu Besuch war. Um ihm die Zeit zu vertreiben, entwarf er die Karte einer irgendwo liegenden Insel. Die Erzählung erschien zunächst unter dem Titel „Der Schiffskoch" in einer Zeitschrift und hatte anfangs wenig Erfolg. Unter dem neuen Titel eroberte sich das Buch dann die Herzen aller jugendlichen Leser.



Da steht er schon:
behäbig, dick und breit;
der ganze Kerl strotzt
voller Eitelkeit.



Ein Stegreifspiel

Ihr wollt ein Laienspiel aufführen — zu einem Elternabend vielleicht oder zu einer Schulfeier. Aber ihr findet nichts Passendes: Die gedruckten Laienspiele sind entweder zu lang — ihr habt nur wenige Wochen Zeit zum Proben — oder der Inhalt gefällt euch nicht, es kommen zu viele Personen darin vor — kurzum, ihr wißt nicht, was ihr spielen sollt.
Habt ihr es schon einmal mit einem Stegreifspiel versucht? Wir wollen euch an einem Beispiel zeigen, wie eine kurze Geschichte zu einem Stegreifspiel wird. Zunächst erzählen wir sie euch. Es ist das alte chinesische Märchen

DER KLUGE DIEB

Es war einmal ein Dieb, der hatte eine Tabakspfeife gestohlen, war dabei gefaßt worden und saß nun im Gefängnis. Er sann darauf, wie er fliehen könnte. Aber die Gefängniswärter paßten zu gut auf! Eines Tages bat er den Wärter, ihn zum König zu führen. „Willst du etwa beim König Audienz haben?" fragte der Wärter. „Ja, ich habe eine Kostbarkeit; die will ich dem König überreichen."

„Warum kommst du?" fragte der König. „Ich möchte Eurer Majestät eine Kostbarkeit überreichen." Und da holte der Dieb aus seiner Tasche ein kleines, in Papier eingewickeltes Päckchen hervor. Der König öffnete es: „Aber das ist doch ein ganz gewöhnlicher Birnenkern!" „Es ist ein Birnenkern", gab der Dieb zu, „aber kein alltäglicher! Es ist eine Kostbarkeit: Wer ihn sät, der erntet goldene Birnen!"

„Warum hast du ihn denn nicht selbst gesät?" wollte der König wissen. „Das hat seinen Grund: Nur reiche Menschen, die nicht gestohlen oder unterschlagen haben, dürfen ihn säen, sonst trägt er nur gewöhnliche Birnen. Ich bin doch nun ein Dieb, also hat es für mich keinen Zweck, ihn zu säen. Darum habe ich ihn Euer Majestät gebracht, weil Eure Majestät doch bestimmt noch nichts unterschlagen oder gar gestohlen haben." „Nein, nein, das geht nicht", sagte der König. Er hatte nämlich im letzten Jahr dem König des Nachbarreiches ein Stück Land gestohlen.

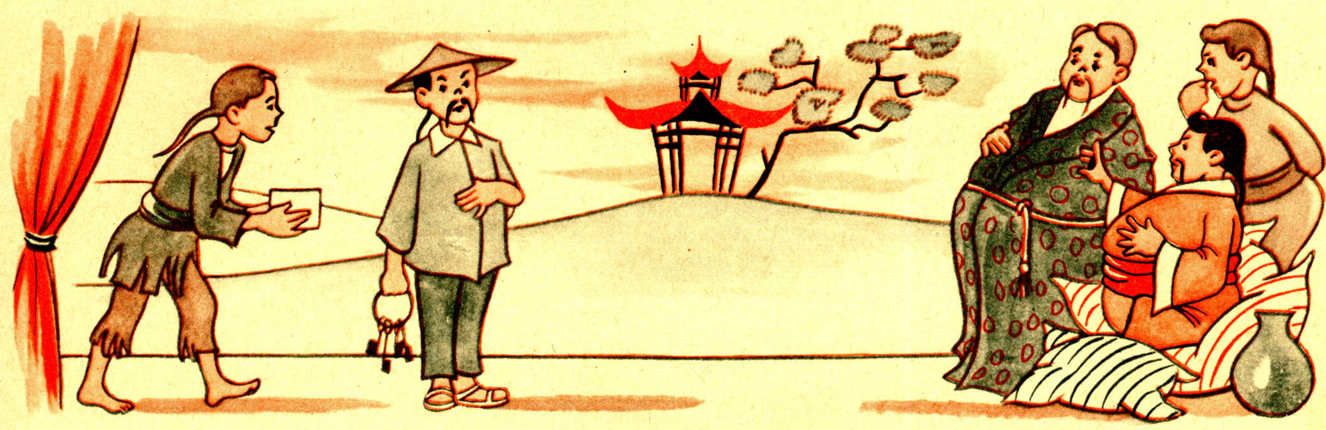
Der Dieb schlug den Kanzler vor. „Nein, nein", sagte der Kanzler. Er ließ sich nämlich bestechen und machte jeden zum Beamten, der ihm ordentlich Geld gab. Und wer ihm kein Geld gab, der wurde trotz aller Verdienste nie Beamter.

Der Dieb schlug den General vor. „Nein, nein", sagte der General. Er unterschlug nämlich, wenn er zum Kampfe auszog, immer die Hälfte des Soldatensoldes. Außerdem prahlte er immer mit Heldentaten, die er nicht selbst vollführt hatte.

Der Dieb schlug den Richter vor. „Nein, nein", antwortete der. Er fragte nämlich nie nach Recht oder Unrecht, sondern nur nach Geld oder keinem Geld. Wer ihm Geld gab, der bekam immer recht. Nun schlug der Dieb den Gefängnisleiter vor. „Nein, nein", sagte der mit abwehrender Handbewegung. Er erkundigte sich nämlich bei jedem Verbrecher, der eingeliefert wurde, erst einmal, ob er noch Geld hätte. Hatte er Geld, so behandelte er ihn nicht schlecht, hatte er aber keines, dann ging es ihm übel! Immer wieder schlug der Dieb jemanden vor, aber keiner wollte den Birnenkern säen. Da begann er laut zu lachen: „Ihr unterschlagt, ihr stehlt, aber ihr kommt nicht ins Gefängnis! Ich habe nur eine Tabakspfeife gestohlen: Dafür soll ich im Gefängnis sitzen?" Da konnte der König nichts erwidern und ließ ihn frei.



Bevor wir mit dem Spielen beginnen, müssen wir uns erst über den Inhalt des Märchens ganz klar sein und wissen, was es uns sagen will. Könige, Gutsbesitzer, Generale und Beamte konnten im alten China stehlen und betrügen wie sie wollten; ein armer Bauer aber wurde wegen einer kleinen gestohlenen Tabakspfeife jahrelang ins Gefängnis gesperrt.
Da sind wir auch schon bei den Personen unseres Stegreifspiels. Wir dürfen den Dieb keinesfalls wie einen Verbrecher spielen, sondern es muß ein armer Bauer oder Tagelöhner sein, der gern arbeiten will, aber keine Arbeit findet, darum kein Geld besitzt und aus Not die Tabakspfeife gestohlen hat. Er sieht sein



Zeichnungen: Jürgen Kieser

Unrecht ein, aber es empört ihn, von Menschen verurteilt zu werden, die viel, viel größere Verbrechen als er begangen haben, die betrügen, rauben, morden und als die höchsten Staatsbeamten frei herumlaufen.
Wir müssen sie im Spiel gut charakterisieren: den behäbigen, etwas dummen König, den eingebildeten Kanzler, den steifen, hölzernen, prahlhaften General, den verlogenen, geldgierigen Richter und den habgierigen Gefängniswärter. Als der Dieb überlegt, wie er sich aus ihrer Gewalt befreien kann, fällt ihm die List mit dem Birnenkern ein. Für ihn ist es ein ganz gewöhnlicher Kern, doch da er die Verlogenheit des Königshofes kennt, kann er die Geschichte von den goldenen Birnen unbesorgt erzählen.

Wenn wir uns über den Inhalt und über die Personen des Spiels klar sind, dann können wir uns überlegen, welche Szenen wir spielen wollen. Was muß der Zuschauer unbedingt erfahren?
1. Szene: Der Dieb stiehlt die Tabakspfeife und wird von den Häschern des Königs festgenommen. Wir können uns vorstellen, daß es auf dem Marktplatz am Verkaufstag geschieht. Ein reicher Händler hat einen Stand mit Tabakspfeifen, Tabak, Brot, Obst usw. Der arme Bauer hat vielen Händlern seine Dienste angeboten, aber niemand wollte ihn nehmen. Nun steht er da ohne Geld und hat doch so großen Hunger. Als sich ein Händler wegwendet, versucht er, von dem Verkaufstisch etwas zu nehmen. Doch in der Eile erwischt er nur eine Tabakspfeife. Und sofort wird sein Diebstahl entdeckt; alles Volk läuft zusammen, und die Häscher des Königs nehmen ihn gefangen.
Die 2. Szene spielt dann im Gefängnis. Der Dieb wird eingeliefert und unterhält sich mit seinen Mitgefangenen. Alle haben nur kleine Diebstähle begangen, allen hat der betrügerische Gefängniswärter abgenommen, was sie nur irgend bei sich hatten. Unser Dieb überlegt, wie er sich befreien kann. Er findet in seiner Hosentasche einen alten Birnenkern, und ihm fällt die Geschichte mit den goldenen Birnen ein. Natürlich spricht er davon weder zu seinen Mitgefangenen noch mit dem Gefängniswärter, den er herbeiruft, denn wem kann man trauen? Er verlangt, vor den König geführt zu werden, er habe ein wertvolles Geschenk, das er ihm nur persönlich überreichen könne. Der neugierige Gefängniswärter sträubt sich zunächst dagegen, er will das Geschenk sehen. Wenn es wertvoll ist, will er es dem König selbst überreichen, weil er sich eine Belohnung erhofft. Erst nach einer langen Auseinandersetzung mit dem Dieb willigt der Gefängniswärter schließlich ein, den Dieb vor den König zu bringen. Die Mitgefangenen sind gespannt, wie die Sache enden wird.
In der 3. Szene sehen wir den König mit seinem Hofstaat, vor die der Dieb vom Gefängniswärter geführt wird. Hier können wir uns weitgehend an den Text des Märchens halten. Schwierig ist nur eines: König und Hofbeamte denken ja nur an ihre Schandtaten, das aber sieht und hört der Zuschauer nicht. Am besten ist es, wenn der Birnenkern von den Verbrechen zu sprechen beginnt sowie ihn einer der Beamten nehmen will. Schnell gibt der Betreffende den Kern dann mit einer Ausrede weiter, damit er aufhört zu sprechen. Jeder fürchtet, daß durch den Kern der ganze Hofstaat von seinen Untaten erfährt. Damit wird der Birnenkern zum Verbündeten, der dem Dieb hilft, die Lügen der Hofgesellschaft zu entlarven.
Der König ist gezwungen, den Dieb freizulassen.

Wenn uns die Eigenschaften der einzelnen Personen und der Inhalt der Szenen klar sind, können wir anfangen zu spielen. Jeder Spieler erfindet dabei seinen Text selbst, und wir brauchen nur drei oder vier Proben, um ganz mit der Handlung unseres Stegreifspieles vertraut zu werden.
Sein Kostüm denkt sich auch jeder allein aus.
Habt ihr Lust zum Spielen bekommen? So wie dieses Märchen können wir in ähnlicher Weise viele kurze Geschichten schnell in ein Stegreifspiel verwandeln. Dann wißt ihr immer, was ihr zum Elternabend oder zur Klassenfeier vorspielen könnt.

Helga Dinter



Nun grüßt Frau Meise ihn mit einem Knicks, doch würdigt sie der Schneemann keines Blicks.

Des Glöckners Hemd

EINE ALTE DEUTSCHE SAGE

Ein Glöckner hatte nur ein Hemd. Sonnabends, wenn er die Glocke geläutet hatte, zog er es aus, wusch es rein, hing es an einen Rechen und stellte diesen nach Eintritt der Dunkelheit auf den Kirchhof, damit es in freier Luft trocknete. Früh am Sonntagmorgen, noch ehe jemand im Dorfe wach war, nahm er den Rechen fort und zog das weiße Hemd an. So wußte niemand, daß er nur ein Hemd besaß. Es hatte sich aber allgemein im Dorf das Gerücht verbreitet, daß sich in jeder Nacht zum Sonntag ein Geist auf dem Kirchhof zeige. Doch wagte niemand hinzugehen und sich zu überzeugen.

Einst waren Soldaten im Dorf, und ihr Hauptmann, der von dieser Sache gehört hatte, rief trotzig: „Albernes Geschwätz, es gibt keine Geister!" Er wollte es den Leuten zeigen und es dem Geist, wenn einer vorhanden wäre, schon heimzahlen.

Spät am Sonnabend versammelten sich viele Bauern im Wirtshaus und waren neugierig, ob der Hauptmann sein Wort halten werde. Dem war es nicht mehr ganz recht. Er stellte sich aber mutig, lärmte und fluchte, nahm seinen Säbel und seine Pistolen und ging. Die Bauern sahen ihm kopfschüttelnd nach.

Zeichnungen: K. Fischer



Bis an die Kirchhoftür lärmte er immerfort: „Was, ich fürchte mich nicht!" Als er jedoch die Tür öffnete, verging ihm alsbald Hören und Sehen; denn er erblickte eine weiße Gestalt, die ihm winkte. Es war aber das Hemd, das der Wind hin und her bewegte. Du bist verloren, dachte er, doch willst du wenigstens ehrenvoll sterben. Nun raffte er all seinen Mut zusammen, zog den Säbel und ging — in der Luft fechtend — dem Gespenst entgegen. „Geist oder Mensch, weiche!" stammelte er. Doch jenes wich nicht. Ja, es schien sogar, als komme es immer näher. Endlich hatte er es erreicht und hieb mit seinem Säbel zu, so daß der Rechen um- und auf den Hauptmann fiel. Dieser glaubte sich von dem Gespenst erfaßt, stieß einen lauten Schrei aus und sank in Ohnmacht. Die Bauern hatten es wohl gehört. Aber wer hätte gewagt, dem Frevler beizustehen?

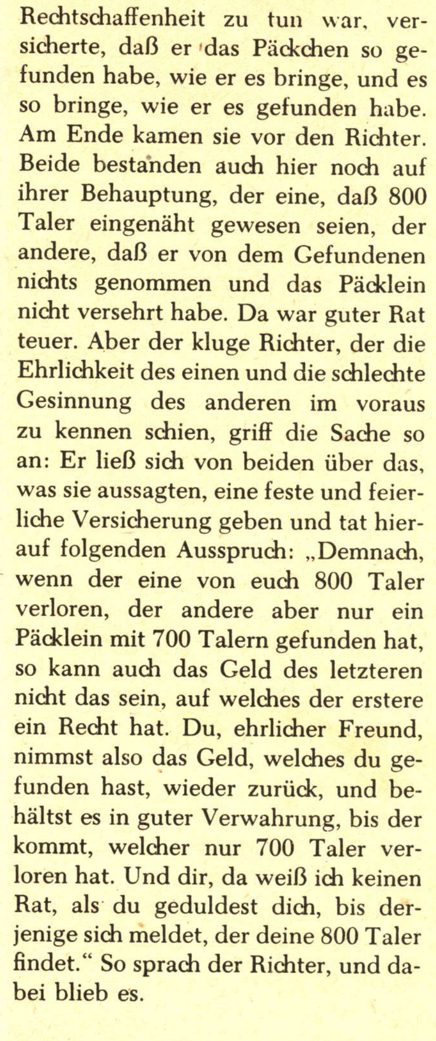
Durch den gewaltigen Lärm, den sie machten, erwachte der Glöckner, sprang aus dem Bett und lief eiligst, sein Hemd und den Rechen zu holen, damit seine Armut nicht an den Tag käme. Da sah er den Hauptmann auf der Erde liegen. Als er hörte, worum es sich handelte, ging er wieder zu Bett und schlief bis in den Morgen.

Sehr früh lief alles auf den Kirchhof. Da erwachte der Hauptmann und sagte: „Ja, nun glaube ich, daß es Gespenster gibt, und ich will jedem raten, seinen Vorwitz zu bezähmen. Nur ich weiß, was ich weiß." Und er erzählte, wie nach langem Kampf der Geist ihn so fürchterlich zu Boden geworfen habe, daß er die Besinnung verlor. Der Glöckner jedoch lief fort; denn er wollte fast bersten vor Lachen und sich doch nicht verraten.

Der weise Richter



Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in einem Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar 100 Taler an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. „Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!" So sprach er mit dem heiteren Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwind nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könne. „Guter Freund", sprach er hierauf, „es waren eigentlich 800 Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch 700 Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure 100 Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan." Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die 100 Taler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, daß er das Päckchen so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er es gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, daß 800 Taler eingenäht gewesen seien, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des anderen im voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: Er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat hierauf folgenden Ausspruch: „Demnach, wenn der eine von euch 800 Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit 700 Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des letzteren nicht das sein, auf welches der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück, und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur 700 Taler verloren hat. Und dir, da weiß ich keinen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Taler findet." So sprach der Richter, und dabei blieb es.



Zeichnung: G. Hain



„Gib mir die Möhre!"
bittet ihn der Hase.
Der böse Schneemann
schlägt ihn auf die Nase.



TANZBESCHREIBUNG:

Alle nehmen eingehakt paarweise auf der Kreislinie Aufstellung. Mädchen links, Jungen rechts.

Takt 1—16: Sie tanzen in Gehschritten auf der Kreislinie entlang.

Takt 17—32: Die Jungen bleiben mit dem Gesicht zur Kreismitte auf der Kreislinie stehen, klatschen einmal auf ihre Oberschenkel und einmal in die eigenen Hände. Dann klatschen sie gleichzeitig mit der rechten und linken Hand zweimal in die Hände der neben ihnen stehenden Jungen. Unterdes tanzen die Mädchen im Hüpfschritt im Jungenkreis herum. Der Tanz beginnt von vorn, indem jedes Mädchen mit dem gerade vor ihm stehenden Jungen den anfangs erwähnten Gehschritt tanzt.

Keine Bange – mitgemacht!



Scherenschnitt von Eva Funken 15,— DM

Erinnert ihr euch noch unseres Aufrufes im Heft 7/54? Wir baten damals alle Leser, durch Einsendungen von Bastelarbeiten, Spielen, Denkaufgaben, Bildleisten usw. die Arbeit der Redaktion zu unterstützen. Die veröffentlichten Arbeiten sollten entsprechend honoriert werden.

Heute sind wir nun soweit und veröffentlichen die ersten Arbeiten aus der Fülle von mehreren hundert Einsendungen. Vorher danken wir an dieser Stelle nochmals allen Einsendern und rufen diejenigen, die noch nichts von sich hören ließen, zur Mitarbeit auf. Seid nicht ängstlich, versucht es nur! Es wird schon gelingen.

Der Schneemann

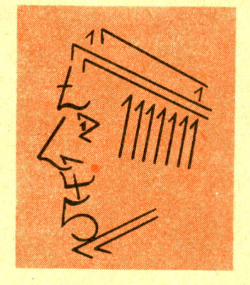
Wir bauten einen Schneemann fein,
die Arme waren dick und klein,
mit lust'gen Augen, Nas' und Mund,
der Bauch, der war ganz kugelrund.

Als Hut bekam er einen Topf,
am Bauche saß ein schwarzer Knopf;
mit einer Rute in der Hand,
so auf der großen Wies' er stand.

Ein feiner Schneemann hat nie Beine,
auch kalte Füße hat er keine;
so stand er da auf seinem Rumpf,
und seine Augen blickten stumpf.

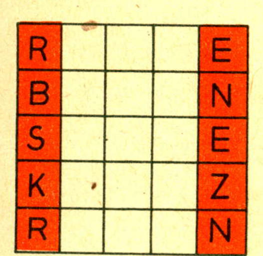
Dann kam die liebe Sonne
und taut' ihn auf mit Wonne;
der arme Schneemann schluchzte sehr,
doch bald war überhaupt nichts mehr.

Inge Joba 15,— DM



Schaut euch einmal diesen Mann,
gezeichnet nur aus Zahlen an!
Sagt selbst: Ist er nicht fein?
Wie alt mag er wohl sein?

Füllkästchen



R				E
B				N
S				E
K				Z
R				N

In die waagerechten leeren Mittelfelder sind Hauptwörter folgender Bedeutung einzusetzen:
1. Nebenfluß der Donau, 2. Feierliches Gedicht, 3. Fisch, 4. Senkblei, 5. Großmutter.
Ist dies geschehen, so betrachtet euch alle 5 waagerechten Felder und ihr werdet abermals Hauptwörter entdecken.

Brigitte Hutzelmann 10,— DM




★

Wie ist es möglich, daß ein Mann
gleich zwei Gesichter haben kann?
Wollt ihr das zweite seh'n,
müßt ihr herum ihn dreh'n!

Hildtrud Hermann 15,— DM

Was ihr wissen müßt . . .

Ein Zweierbob hat eine Spurbreite von 67 cm. Seine Länge darf von Anfang Vorderkufe bis Ende Hinterkufe 2,70 m nicht überschreiten. Die Reingewichtshöchstgrenze des Zweiers liegt bei 165 kg.

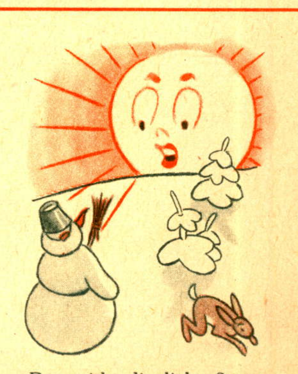
Eine Zweiermannschaft darf nach den Bestimmungen ein Gesamtkörpergewicht von 210 kg nicht überschreiten. Bisher lag diese Höchstgrenze bei 4 Zentnern. Durch diese Bestimmung konnten auch Anderl Ostler und Lorenz Nieberl wieder zusammen fahren. Sie wiegen zusammen 206 kg.

Der Vierer hat die gleiche Spurbreite wie der Zweier. Seine Länge — wieder von Anfang Vorderkufe bis Ende Hinterkufe darf 3,40 m nicht überschreiten. Das höchst zulässige Gewicht des Bobs beträgt 230 kg. Das Höchstgewicht der Mannschaft: 400 kg.

Sowohl beim Zweier als auch beim Vierer kann das Mindergewicht zwischen Mannschaft und dem Eigengewicht des Schlittens durch toten Ballast ausgeglichen werden. Das heißt, daß man, um das Höchstgewicht zu erreichen — wodurch ja auch die Fahrt erhöht wird —, Bleiplatten oder etwas anderes festmontieren kann. Das geschieht meistens am Vorderteil des Schlittens. Wird der sogenannte „tote Ballast" beim Rennen verloren, so führt dies zur Disqualifikation (Ausscheiden).

Das Bremsen in den Kurven ist grundsätzlich verboten. Der Anfang des Bremsverbotes ist immer durch eine rechteckige rote Tafel gekennzeichnet. Nach dem Passieren einer blauen Tafel darf dann wieder gebremst werden. Wenn ihr also einmal eine Bobbahn entlanggeht, werden euch diese Tafeln auffallen.

Im Gegensatz zum Motorsport, bei dem die Fahrzeuge zum Rennlauf auf Grund ihrer Trainingszeiten gesetzt werden, wird im Bobsport die Startfolge ausgelost. Alle Fahrer sind verpflichtet, mit Sturzhelm zu fahren.



Da spricht die liebe Sonne
voller Zorn:
„Jetzt nehm' ich diesen
Schlingel mal aufs Korn!"

Mäxchen Pfiffigs ABENTEUER

14. Der Mann mit der Aktentasche

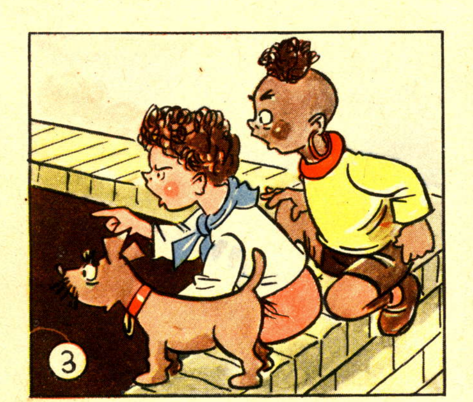
(in Fortsetzungen)



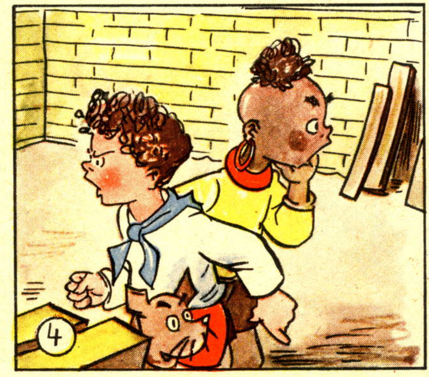
Unterdessen springt der Fremde
nach der anderen Seite ab.
Er bleibt hängen mit dem Hemde,
und die Tasche fällt herab.



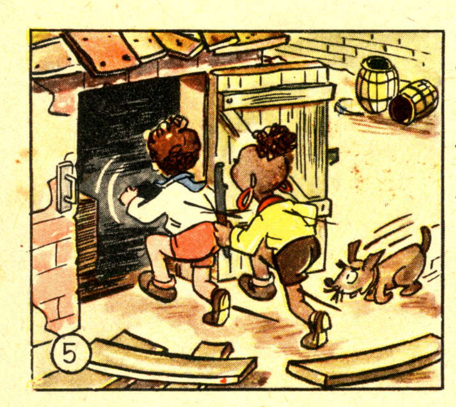
Blätter und Papiere flattern.
Und kaum stürzt er sich darauf,
um sie wieder zu ergattern,
tauchen die Verfolger auf.



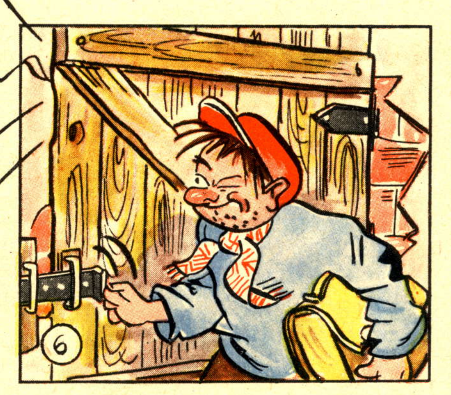
Hörbar klappern seine Zähne,
als er wieder weiterrennt.
„Du, das waren Brückenpläne!
Los!“ schreit Mäxchen. „Ein Agent!“



Doch wo ist er hingelaufen?
Nirgends sieht man eine Spur.
Drüben ist ein Bretterhaufen
und ein alter Schuppen nur.



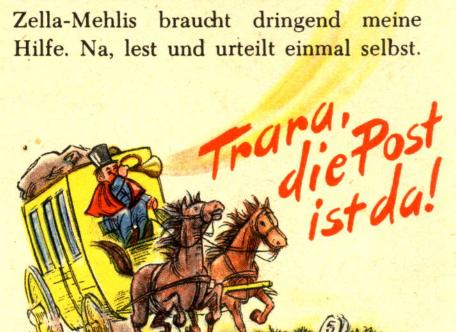
Sicher ist er dort verschwunden.
Nur nicht zögern! Schleunigst hin!
Schon nach wenigen Sekunden
sind sie in dem Schuppen drin.



Still und leer ist sein Gemäuer.
Plötzlich aber knallt das Tor!
Draußen schiebt das Ungeheuer
grinsend einen Riegel vor.

Seht ihr, liebe Jungen und Mädel, hier bin ich nun wieder. Ich habe euch inzwischen nicht vergessen. Besonders herzlich möchte ich euch heute für all die lieben Briefe und Grüße danken, die ich in den letzten Wochen erhielt! Viele, viele lustige Zeilen waren darunter, und so manches davon habe ich in fröhlicher Runde zum besten gegeben.

Doch plötzlich stutzte ich: Der Schüler Otto Hummrich aus der Klasse 6a in Zella-Mehlis braucht dringend meine Hilfe. Na, lest und urteilt einmal selbst.



Er schreibt:

„In unserer Klasse ist ein Störenfried. Mit Vorliebe stört er den Unterricht in den Zeichen-, Russisch- und Biologiestunden und treibt lauter Unsinn. Wir haben Rainer bereits kritisiert und unter anderem auch an der Wandzeitung durch eine Zeichnung ermahnt. Alle erkannten ihn und lachten ihn aus, doch das half alles nichts. Nun wissen wir uns keinen Rat mehr. Lieber Postillion, kannst Du uns da nicht helfen?“

Natürlich wollen wir das! Nicht wahr, ihr seid doch der gleichen Meinung?

Sicherlich seid auch ihr so empört wie ich über Rainers Verhalten. Vielleicht fehlt ihm ein guter Freund, der ihn anleitet und anspornt, so daß er vor Freude am Lernen seinen Unsinn vergißt. Was meint ihr dazu?

Gibt es auch bei euch in der Schule solche Störenfriede, und wie habt ihr ihnen geholfen, gute, aufmerksame und hilfsbereite Schüler zu werden?

Teilt mir doch einmal eure Erfahrungen auf diesem Gebiet mit, und dann wollen wir gemeinsam an die Klasse 6a in Zella-Mehlis schreiben.

Wie immer, richtet eure Briefe an den Postillion der Redaktion „Fröhlich sein und singen“, Berlin W 8, Kronenstr. 30/31. Also, dann bis zum nächsten Mal; seid herzlich gegrüßt von

eurem *Postillion*

Balljagd





Die Spieler werden in zwei Mannschaften aufgestellt, die sich in Einerkolonnen ausrichten. Vor jeder Mannschaft wird in der Entfernung von 10 m eine Keule aufgestellt, dann vier bis fünf weitere Keulen in Abständen von 1 m bis 1,5 m.

Nun erhalten die beiden ersten Spieler einer jeden Mannschaft einen Hockeyschläger und einen Ball. Nach dem Signal des Spielführers führen die jeweiligen Spieler ihre Bälle bis zur ersten Keule und dann in Schlangenlinie um die Keulen herum, anschließend zurück und übergeben dem nächsten Spieler ihrer Mannschaft Schläger und Ball.

Sieger ist die Mannschaft, deren Letzter den Lauf vor dem der Gegenpartei beendet.

Wer weiß es?

Wir sitzen im Kreis, der Spielleiter steht in der Mitte und beginnt das Spiel.

Er wirft einen Ball oder irgendeinen anderen Gegenstand seinem nächsten Gegenüber zu und spricht dazu das Wort: Wasser. Schnell antwortet Bärbel: Hering. Dann gibt sie den Ball wieder an ihren Nachbar und ruft ihm zu: Erde. Nun ist er an der Reihe zu antworten . . . Und so geht's weiter. Immer muß man sofort ein Tier nennen, welches in diesem Element lebt. Bei dem Ruf Feuer müssen alle Plätze gewechselt werden. Wer keinen Stuhl erwischt, kommt als neuer Spielleiter in die Mitte.

BUNTE Spielkiste



„Zum Platz!"



Dieses Spiel wird auf Skiern ausgeführt. Alle Kinder gehen langsam im Kreis herum. Zwischen jedem Spieler liegt ein Abstand von etwa zwei Skilängen. Alle Kinder, bis auf eines, nehmen wir an, es wäre Manfred, haben Skistöcke. Manfred läuft auf seinen Skiern außerhalb des Kreises. Jetzt geht er zu einem Spieler, der im Kreis läuft, bittet ihn, die Stöcke in den Schnee zu stecken und ihm zu folgen. Nach und nach führt Manfred alle Kinder etwa fünfzig Meter vom Kreis fort, der jetzt durch die Stöcke markiert ist. „Zum Platz!" ruft Manfred plötzlich.

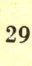
Die Spieler laufen auf ihren Brettern zum Kreis, nehmen einen beliebigen Platz zwischen zwei Stöcken ein und fassen diese mit den Händen.

Natürlich ist auch Manfred zum Kreis gerannt und hat sich einen Platz mit Skistöcken ausgesucht. Derjenige, der zu spät kommt und keinen Platz mehr findet, übernimmt nun die Aufgabe, die Manfred vorher hatte. Das Spiel beginnt von neuem.

Na, solch eine Frechheit!

Ihr habt doch eine kräftige Lunge! Darum wird es für euch eine Kleinigkeit sein, ein zusammengeknülltes Stück Papier, das vorn in den Hals einer waagerecht liegenden Flasche gesteckt wird, in diese hineinzupusten. Die Papierkugel soll nur etwa den halben Durchmesser der Flaschenöffnung haben. Ist alles fertig? Dann wird gepustet! Aber nicht den Mund an die Flasche legen. Also los! — Peng! Schon habt ihr die Kugel an der Nase, statt in der Flasche. Je stärker ihr pustet, um so weniger wird es euch gelingen, die Kugel in die Flasche zu pusten.

Die eindringende Luft wirkt immer wieder zurück, und die Flasche wird euch was „pusten".



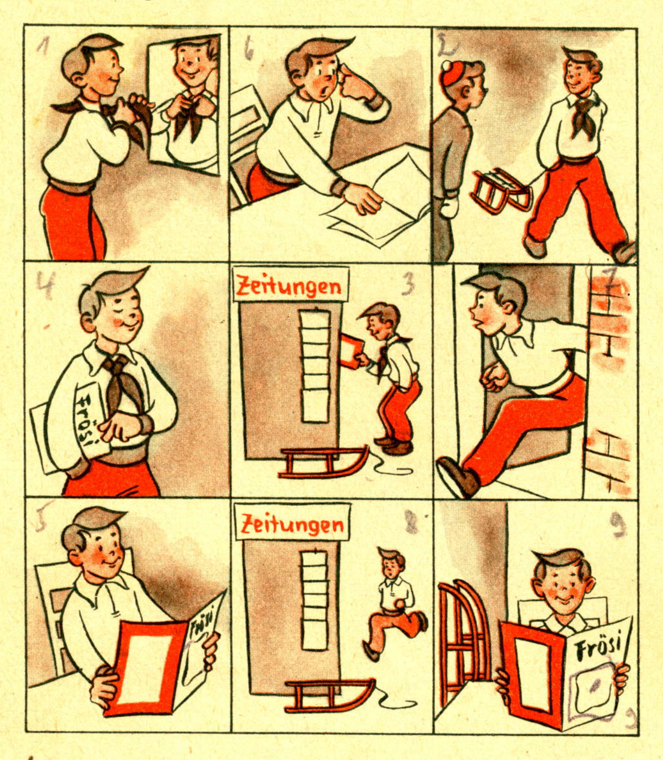


Seht, wie er schmilzt!
Viel ist nicht mehr zu sehn.
Dem bösen Schneemann
ist ganz recht geschehn.

Klaus kauft eine Zeitung

Klaus, der vergeßliche Klaus, geht zum Zeitungsstand und kauft sich „Fröhlich sein und singen". Dann geht er — — —. Plötzlich fällt ihm ein, daß er — — —.

Die Vergeßlichkeit von Klaus haben wir auf den kleinen Bildern dargestellt. Aber das ist ja kaum zu glauben, die Bilder sind ja alle durcheinander geraten! Nur Bild 1 und 9 steht richtig. Ordnet die Bilder so, daß sie in einen sinnvollen Zusammenhang kommen.



Ein eigenartiger Geselle

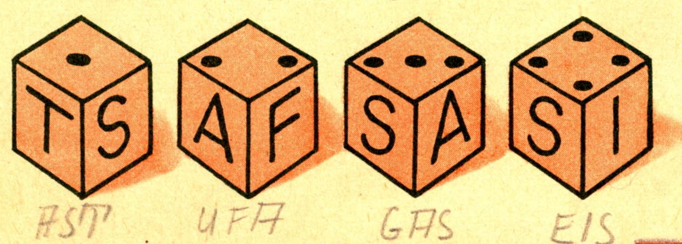
Er schnauft und heult die Straße herauf
und hat doch keine Lunge.
Er leckt den Schnee wie Butter auf
und hat doch keine Zunge.

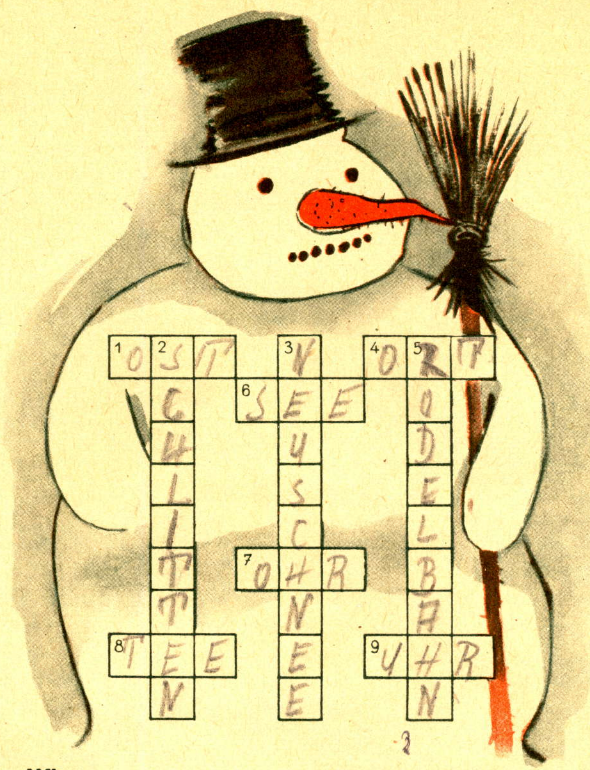
Würfelrätsel

Auf jedem Würfel stehen drei Buchstaben. Aber nur zwei Buchstaben kann man sehen; der dritte Buchstabe steht auf der Rückseite. Ihr müßt ihn deshalb erraten, denn diese drei Buchstaben ergeben ein Wort, und zwar:

1. Teil eines Baumes,
2. Stadt in der Sowjetunion,
3. chemischer Brennstoff,
4. der letzte Würfel zeigt etwas sehr Kaltes.

Bei richtiger Lösung der Wörter 1 bis 4 nennen uns die Anfangsbuchstaben ein wichtiges Sinnesorgan.



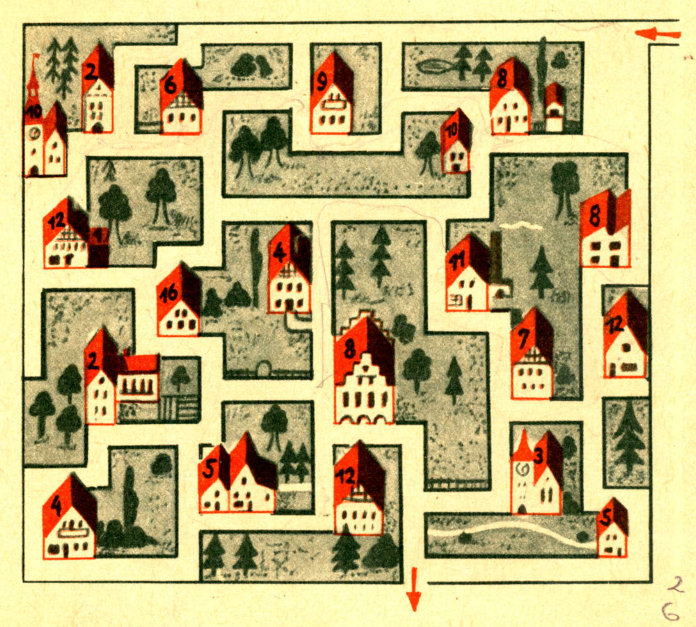


Im Winter

Waagerecht: 1. Himmelsrichtung, 4. Ansiedlung, Gemeinde, 6. Gewässer, 7. Hörorgan, 8. ein Getränk, 9. Zeitmesser.

Senkrecht: 2. Wintersportgerät, 3. so bezeichnet man den frisch gefallenen Schnee, 5. hier fährt der Schlitten schnell davon.

Eingesandt von Kläre Weber



Durch die Stadt

Hans stellt seinem Freund die Aufgabe, durch die Stadt zu laufen. Das ist eigentlich nichts Besonderes. Doch soll der Freund eine Bedingung erfüllen, die gar nicht so einfach ist. Er soll so durch die Stadt laufen, daß alle Nummern der Häuser, an denen er vorbeigeht, zusammengezählt 100 ergeben. Helft ihm einmal, den richtigen Weg zu finden.

RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 1/55

Das Karnevalstransparent

„Auch die kleinen Leute feiern Fasching heute."

Sieben Wörter machen einen Karnevalsscherz

1. Inge, 2. Elbe, 3. Elba, 4. Gera, 5. Berg, 6. Gans, 7. Huhn.

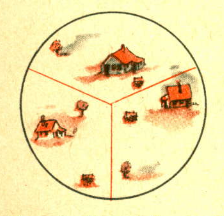
Nicht so einfach

Karl gießt erst drei Liter in den Fünflitertopf, dann nochmals drei Liter hinzu. Doch der Fünflitertopf faßt ja nur fünf, aber keine sechs Liter. Es bleibt also ein Liter im Dreilitertopf übrig. Danach gießt er den Inhalt des Fünflitertopfes aus und gießt den einen Liter hinein, nun nochmals drei Liter dazu, und die Aufgabe ist erfüllt.

Eine verzwickte Fahrt ins Winterlager

Der kleine Eisenbahner hat richtig rangiert.

Wie teilt man's nur?



Nun? habt ihr die richtige Lösung gefunden? Seht, so teilt man das Land.

Zur 4. Umschlagseite

Die geheimnisvollen Bilder auf der 4. Umschlagseite des vorigen Heftes ergaben bei richtiger Lösung einen Wunsch der Redaktion an alle Leser: Ein frohes neues Jahr. Die einzelnen Bilder hatten folgende Bedeutung: Eisbahn; Nasenflügel; Flaschenzug; Raupenschlepper; Oberkiefer; Hosenträger; Eckzahn; Spiegelei; Notenbank; Elefantenbaby; Unterseeboot; Eieruhr; Schiffskoch; Jagdhund; Astgabel; Hosenboden und Radschlagen (Radschläger).

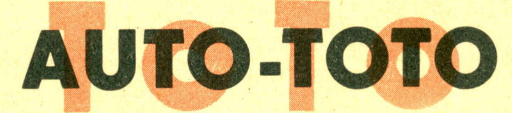
Briefmarkentoto

Die einzelnen Briefmarken sind aus folgenden Ländern:
1. Niederlande, 2. Ungarn, 3. Sowjetunion, 4. DDR, 5. Polen, 6. China, 7. ČSR, 8. Bulgarien.

Die Sieger beider Preisausschreiben erhielten bereits ihre Preise.

Lieber Leser!

Wieder einmal hältst du ein neues Heft der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen" in der Hand. Natürlich darf auch heute die TOTO-Aufgabe nicht fehlen. Bewundernd wirst du schon oft einem schnittigen Auto nachgeschaut und dabei gedacht haben: „Da möchte ich auch einmal drinsitzen." Und eben deshalb, weil dich die Kraftfahrzeuge interessieren, haben wir heute ein

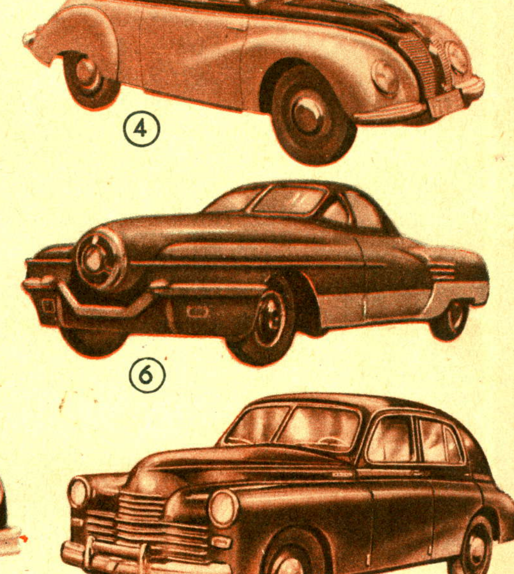


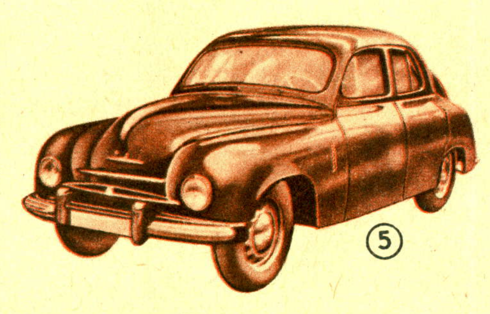
zusammengestellt.

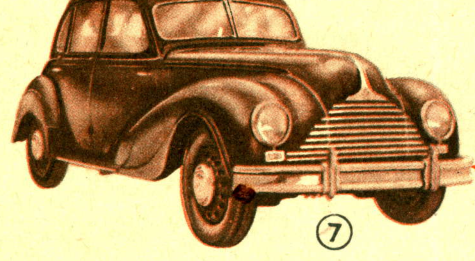
Sieh' dir einmal genau die acht abgebildeten Kraftwagen an. Jede Abbildung ist mit einer Nummer versehen. Du sollst nun raten, aus welchem Land deiner Ansicht nach der jeweilige PKW bzw. Bus stammt und die entsprechenden Zahlen auf dem Tip-Schein ankreuzen. Einen Schein sendest du an uns, und den zweiten behältst du selber. Aus den richtigen Einsendungen lost dann die Redaktion 50 Sieger für schöne Preise aus. Einsendeschluß ist der 10. April (Datum des Poststempels).

①

②







⑧

TOTO-Wettbewerb 2

LAND	1	2	3	4	5	6	7	8
ČSR								
UdSSR								
DDR								
Volksrepublik Polen								
Volksrepublik Ungarn								
Volksrepublik Rumänien								

Diesen Schein absenden

TOTO-Wettbewerb 2

LAND	1	2	3	4	5	6	7	8
ČSR								
UdSSR								
DDR								
Volksrepublik Polen								
Volksrepublik Ungarn								
Volksrepublik Rumänien								



Tatütata – die Feuerwehr

... braucht nicht zu kommen, wenn auch alle Jungen und Mädel die Forderungen der Feuerwehr und Versicherung zur Verhütung von Bränden befolgen. Kennt ihr aber alle die Anordnungen unserer Feuerwehr, liebe Leser unserer Zeitschrift? Ja? Dann könnt ihr es jetzt in unserem großen

Preisausschreiben

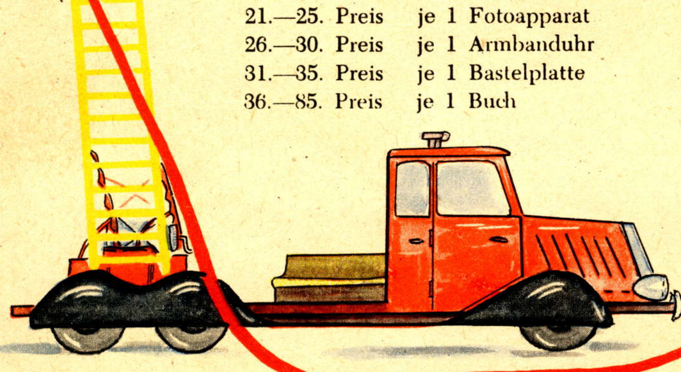
beweisen. Schaut euch einmal die 4. Umschlagseite des vorliegenden Heftes von „Fröhlich sein und singen“ genau an. Ihr werdet dabei in den einzelnen Etagen des gezeichneten Wohnhauses ungeheuerliche Dinge erblicken, die den Anweisungen unserer Feuerwehr und Versicherung vollkommen widersprechen. Aber laßt euch das nicht gefallen! Holt die Sünder an das Licht und schreibt der Redaktion, in welchen Zeichnungen falsch gehandelt wird.

Wir hoffen, daß sich recht viele Leser an diesem Preisausschreiben beteiligen. So, das wäre alles. Aber halt! Das Wichtigste haben wir ja noch vergessen. Es sind insgesamt

500

herrliche Preise zu gewinnen.

1. Preis	1 Fahrrad
2. Preis	1 Schlauchboot
3. Preis	1 elektrische Eisenbahn
4. Preis	1 Radio
5. Preis	1 luftbereifter Roller
6.—10. Preis	je 1 Fußball
11.—15. Preis	je 1 Paar Rollschuhe
16.—20. Preis	je 1 Puppe
21.—25. Preis	je 1 Fotoapparat
26.—30. Preis	je 1 Armbanduhr
31.—35. Preis	je 1 Bastelplatte
36.—85. Preis	je 1 Buch
86.—135. Preis	je 1 Drehbleistift
136.—185. Preis	je 1 Päckchen Farbstifte
186.—260. Preis	je 1 Satz Ausschneidebogen
261.—285. Preis	je 1 Taschenmesser
286.—350. Preis	je 1 Diarium
351.—400. Preis	je 1 Tüte Briefmarken
401.—450. Preis	je 1 Taschenlampe
451.—500. Preis	je 1 Päckchen Stickgarn.



Sendet eure Lösungen mit der Aufschrift „Preisausschreiben der Feuerwehr“ bis zum 10. April an die Redaktion „Fröhlich sein und singen“. Die Sieger werden nach Auslosung der Preise (unter Ausschluß des Rechtsweges) von der Redaktion schriftlich benachrichtigt.

Eines müßt ihr uns versprechen, liebe Jungen und Mädel. Achtet nicht nur während des Preisausschreibens auf die Hinweise der Feuerwehr und Versicherung, sondern immer und überall darauf, daß nichts durch Fahrlässigkeit zerstört wird. Einverstanden? Wir erwarten schon voller Spannung eure Einsendungen.

Hauptverwaltung Deutsche Volkspolizei Hauptabt. Feuerwehr	Deutsche Versicherungs-Anstalt	Redaktion Fröhlich sein und singen

Achtung! Aufgepaßt!

Auf vielseitigen Wunsch gibt die Redaktion ein Sammelverzeichnis für die Hefte 1/53 bis 8/54 heraus. In diesem Verzeichnis sind sämtliche Beiträge in Kapitel eingeteilt, z. B. sind alle bisher erschienenen Lieder im Kapitel Lieder genannt. Wer Interesse an einem solchen Verzeichnis hat, kann es kostenlos erhalten. (Rückporto beilegen!)

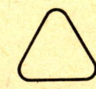
*

Unser nächstes Heft erscheint am 25. März 1955.

*

Wir danken für die vielen Einsendungen zum Tierrätsel (Heft 7/54). Die Gewinner wurden durch Auslosung ermittelt und haben ihre Preise bereits erhalten. Und ihr anderen? Nicht traurig sein!

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Heinz Haupt, Oswin Goldmann, Hermann Güntert, Peter Haunschild, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Egon Ehrlich, Gerda Karnstädt, Lilo Segel, Heinz Spindler



III/9/1

REDAKTION: „Fröhlich sein und singen“ im Verlag „Junge Welt“, Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 200381

Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint alle sechs Wochen

Veröffentlicht unter Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 3930 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Titelbild: Jürgen Kieser. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak. 3. und 4. Umschlagseite: Richard Hambach. „Des Glöckners Hemd“ wurde aus „Deutsche Heimatsagen“, Kinderbuchverlag, entnommen.

Infolge unvorhergesehener technischer Schwierigkeiten erscheint das vorliegende Heft später als vorgesehen. Wir bitten, diese Verzögerung zu entschuldigen



Seht, hier tobt in einer Klasse
eine wildgeword'ne Masse,
ist denn das die Möglichkeit?
Alles wird dabei zerrissen,
wird zerschlagen und zerschmissen.
Sind die Burschen nicht gescheit?

Sie vernichten und zerstören
Dinge, die dem Volk gehören,
unser Gut, mit frecher Hand.
Darauf müßt ihr Obacht geben.
Sitzt nicht tatenlos daneben.
Bringt sie endlich zu Verstand!


Tatütata -
die Feuerwehr
Zum Preisausschreiben auf Seite 32